

## Rezensionen

Stefan Schmidt

### **Außergewöhnliche Kommunikation?**

**Eine kritische Evaluation des parapsychologischen Standardexperiments zur direkten mentalen Interaktion ( *Transpersonale Studien 6* )**

Bibliotheks- u. Informationssystem d. Carl-von-Ossietzky-Universität, Oldenburg 2002  
ISBN 3-8142-0841-2, 550 Seiten, € 16,00

### **Rezensent:**

GERD H. HÖVELMANN<sup>1</sup>

Die vorliegende Arbeit ist die Buchfassung der umfangreichen Dissertation des Freiburger Psychologen Stefan Schmidt. Zusammen mit der im gleichen institutionellen Kontext entstandenen Doktorarbeit von Rainer Schneider (2002) handelt es sich m.W. um die einzigen Untersuchungen der letzten Zeit aus dem deutschsprachigen Raum, mit denen begabte junge Wissenschaftler im Rahmen der Psychologie mit experimentellen parapsychologischen Forschungsarbeiten promovieren konnten. Frühere psychologische Promotionen mit experimentellen Arbeiten aus dem Bereich der Parapsychologie liegen in Deutschland zwischen gut 20 Jahren (Lucadou 1986) und 70 Jahren (Bender 1936) zurück. Stefan Schmidts Dissertation ist nach Erscheinen der Buchfassung mit dem Heiligenfelder Forschungspreis des Deutschen Kolloquiums Transpersonale Psychologie ausgezeichnet worden.

Diese Rezension wird der inhaltlichen Struktur des Buches folgen. Der Band eröffnet mit einem kurzen einleitenden disziplingeschichtlichen Teil. Schon dieser dokumentiert, und zwar alleine durch seine Existenz, dass wir es auf den folgenden Seiten mit Fragestellungen zu tun haben werden, die im Sinne herkömmlicher, akademisch angebundener psychologischer Wissenschaft als eher ungewöhnlich gelten dürfen. Die Feststellung ist nämlich wissenschaftssoziologisch keineswegs unerheblich, dass ein Autor in anderen Teilbereichen der Psychologie – ganz gleich, ob er etwa über Kinder-, Wahrnehmungs-, Entwicklungs- oder selbst über Tierpsychologie arbeitet – nicht gehalten wäre, zunächst einmal eigens die betreffende Disziplingeschichte und ihren Gegenstandsbereich zu rekapitulieren. Bei Arbeiten zu Themen aus dem Bereich der Parapsychologie ist dagegen die immer wieder neue Selbstverortung obligatorisch. Ein Autor, zumal ein Doktorand, hat – wie bei jedem anderen Thema – einerseits zu

---

<sup>1</sup> Gerd H. Hövelmann, M.A., Philosoph und Linguist, war bis 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Marburg und ist seither selbständig.

erläutern, woher er denn seine Fragestellung bezieht. Hier aber muss er darüber hinaus plausibel machen, dass, weshalb und vor welchem disziplingeschichtlichen Hintergrund diese Fragestellung wissenschaftlich überhaupt legitim ist.

Freilich steht es einem Autor zu, sich, wie Stefan Schmidt, dieser möglicherweise etwas leidigen Pflicht so rasch und knapp wie möglich zu entledigen. Nur sollte dann auch stimmen, was dort „rasch und knapp“ an disziplingeschichtlicher Information zusammengetragen wird. Leider ist in dieser historischen Einleitung – anders, das sei gleich gesagt, als in den übrigen Teilen der Arbeit – die Zahl sachlicher Ungenauigkeiten und Fehler, zumal angesichts des geringen Umfangs, dann doch größer, als dass man über sie hinweggehen könnte. Wenigstens die wichtigsten dieser Ungenauigkeiten hier zu benennen, mag, zumal angesichts einer ansonsten in jeder Hinsicht vorzüglichen Arbeit, als Absonderlichkeit einer all zu weit getriebenen Pedanterie erscheinen. Jedoch geschieht nicht nur die Abfassung eines Buches zur experimentellen Parapsychologie unter den angesprochenen wissenschaftssoziologischen Vorzeichen (auf die Schmidt im Schlusskapitel selbst kurz eingeht), sondern auch die Abfassung der Rezension eines solchen Buches. Würden die betreffenden Unzulänglichkeiten im vorliegenden Fall verschwiegen, wäre damit auch die Legitimation verwirkt, solche (bisweilen tatsächlich genau dieselben) Fehler selbsternannten Feierabend-Kritikern der Parapsychologie ebenfalls vorzuhalten.

Stefan Schmidt beschreibt korrekt, gestützt auf ein ausführlicheres Zitat, dass der Philosoph und Psychologe Max Dessoir im Jahre 1889 den Begriff „Parapsychologie“ eingeführt habe, und er fügt den ebenfalls Dessoir entlehnten Hinweis hinzu, dass dieser dem Gebiet damit zugleich einen Raum, nämlich das „Grenzgebiet zwischen dem Durchschnitt und [den] abnormen pathologischen Zuständen“ (S. 19), zugewiesen habe. Dies ist allerdings nur eine Momentaufnahme der sich gerade in diesem Punkt wiederholt ändernden Dessoirschen Auffassungen (Hövelmann 1987, Hövelmann in press). Stefan Schmidts nächster Haltepunkt bei der Suche nach weiteren, exakteren Definitionen der Parapsychologie ist schon Hans Bender, den er aber einzig mit der Bemerkung zitiert, sie sei die „Wissenschaft von den ‚okkulten‘ Erscheinungen“ (S. 20). Was Parapsychologie ist, hat Bender allerdings durchaus genauer zu sagen gewusst – die angeführte Formulierung ist lediglich die Wiedergabe des zum Allertitel verkommenen und daher als Zitat nicht mehr kenntlich gemachten Untertitels der parapsychologischen Methodenlehre von Hans Driesch (1932).

Während man bei Einwänden wie den vorstehenden noch über Interpretationen, Auslegungen oder Gewichtungen debattieren mag, gibt es in Schmidts historischer Einleitung auch einige Angaben, die unstreitig sachlich falsch sind. Zu diesen zählt beispielsweise die Behauptung, „J.B. Rhine prägte den Begriff der Außersinnliche [*sic*] Wahrnehmung“ (S. 23). Dieser Begriff geht mitnichten auf Rhine zurück. Vielmehr stammt er von dem deutschstämmigen, in Mexiko tätigen Mediziner Gustav Pagenstecher (1924 [geschrieben 1922]; zu Pagenstecher vgl. auch Roll 1967). J.B. Rhine hat diesen Begriff und Pagenstechers Arbeit erst durch Vermittlung von Walter Franklin Prince („my principal teacher in psychic research“ [Rhine 1935,

p. 28]) kennengelernt, der mit Pagenstecher in Mexiko gearbeitet hatte (Prince 1921), und ihn dann in englischer Übertragung (als *extra-sensory perception*) für seine eigenen Zwecke – auch als griffigen Buchtitel (Rhine 1934) – verwendet. Unzutreffend ist ferner Schmidts Behauptung: „Das neue an den Rhineschen Experimenten war ..., dass sie innerhalb der akademischen Welt an einer Universität stattfanden“ (S. 27). Tatsächlich gab es nämlich schon vor Rhines Experimenten an der Duke University eine ganze Reihe bedeutender parapsychologischer Experimente in universitärem Rahmen, so beispielsweise jene von Brugmans, Heymans und Weinberg (Brugmans 1922; Heymans, Brugmans & Weinberg 1921 [auch deutsch: Heymans, Brugmans & Weinberg 1927]), ferner die – allesamt in Buchform publizierten – Experimente von Coover (1917), Troland (1917) und Estabrooks (1927).<sup>2</sup> Diese meist durchaus aufwendigen und länger währenden Experimentalserien wurden im übrigen nicht an unbedeutenden Provinz-Hochschulen durchgeführt, sondern an den Universitäten Groningen, Harvard und Stanford.

Schmidts nur knapp 15 Seiten umfassende Aufarbeitung der Disziplingeschichte der Parapsychologie ist entschieden der schwächste – genauer: der einzig schwache – Abschnitt dieser Arbeit.<sup>3</sup> Dies ist insofern bedauerlich, als der Autor sich, wie der Leser feststellen wird, in allen folgenden Teilen des Buches, insbesondere hinsichtlich experimenteller Publikationen, als absolut literatursicher erweist. Dies gilt bereits für seine Übersicht über die wichtigsten experimentellen Paradigmen in der Parapsychologie, die sich unmittelbar anschließt (S. 30-63). Konzise, erforderlichenfalls aber auch detailgenaue Beschreibungen der experimentellen Standardversionen und des betreffenden Evidenzstandes einschließlich der Darstellung vorliegender Metaanalysen präsentiert der Autor zu Präkognitionsexperimenten, zu Ganzfeld- und Remote-Viewing-Studien, zu den Maimonides-Traumexperimenten und zur Mikro-PK-Forschung. Persönlichkeitsbezogene und kontextuelle Moderatoren von Psi werden ebenfalls knapp, aber sehr trefflich diskutiert. Einzig die gleichfalls interessanten, wenn auch seit der letzten Metaanalyse (Haraldsson et al. 1987) ein wenig aus der Mode gekommenen Experimente unter Verwendung des Defense Mechanism Tests bleiben unberücksichtigt.

Sodann stellt Schmidt im Detail die Standardversion (inkl. Detailvariationen) des sogenannten DMILS-Experimentalparadigmas sowie der methodisch eng verwandten Remote-Staring-Experimente vor. Letztere untersuchen die alte Fragestellung, ob eine Person spüren kann, dass oder ob sie aus der Ferne angeschaut wird, ohne dies auf normalen Wahrneh-

---

2 Während Estabrooks' Untersuchung zu den „klassischen“ vor-Rhineschen Experimentalstudien zählt, ist selbst in den USA mittlerweile fast vergessen, dass der Psychologe diesem Themenkreis auch in späteren Jahrzehnten verbunden geblieben ist (Estabrooks 1946; Estabrooks & Gross 1961).

3 Auch dass ein sonst so kenntnisreicher Autor wie Schmidt zwei Texte aus den 1990er Jahren als sekundäre Hilfsreferenzen für die Einführung der Bezeichnung „psi“ durch Thouless und Wiesner und die Etablierung des sog. Sheep-Goat-Konstrukts durch Schmeidler, also für zwei der einflussreichsten Texte der Parapsychologie aus den 1940ern, bemüht (S. 23, 57), wirkt ein wenig irritierend.

mungswegen verifizieren zu können. DMILS ist das Akronym für *Direct Mental Interaction of Living Systems* (Direkte mentale Interaktion zwischen lebenden Systemen). Bei diesem experimentellen Paradigma, um das es auf den folgenden fast 500 Seiten des Buches im wesentlichen gehen wird, werden zwei Versuchspersonen (VPn) auf eine Weise separiert, die optische, akustische und elektromagnetische Signalübermittlung ausschließt. Darauf versucht die eine VP, die man im traditionellen Sprachgebrauch als „Sender“ bezeichnen würde, die zweite, den „Empfänger“, innerhalb vorgegebener, randomisierter Bedingungsperioden zu aktivieren oder zu beruhigen. Das Aktivitätsniveau des Empfängers wird über physiologische Parameter (allermeist über die Hautleitfähigkeit – elektrodermale Aktivität [EDA] – als Indikator allgemeiner Aktivierung) bestimmt. Nicht immer, aber doch in den meisten Fällen, werden dem Sender die jeweils aktuellen, kontinuierlich registrierten physiologischen Zustandsdaten des Empfängers als Feedback angezeigt.

Die Aktivierungskennwerte unter beiden (balancierten) Bedingungen werden dann separat berechnet und gegeneinander auf Unterschiede geprüft. Sind diese Unterschiede signifikant, können sie bei gesicherter sensorischer und elektromagnetischer Abschirmung dahingehend interpretiert werden, dass der physiologische Zustand des Körpers des Empfängers mit den intentionalen Bemühungen des Senders kovariiert. Dieses Paradigma hat die beträchtlichen Vorzüge eines klaren Designs, gesicherter experimenteller Kontrolle und gut standardisierbarer Auswertungsverfahren, und doch lässt es eine Reihe von Variationen einzelner Parameter sowie Zusatzbedingungen zu – bis hin zur (bisher allerdings nur in wenigen Experimenten erprobten) Ersetzung der physiologischen Parameter durch Verhaltensmaße. Seit Beginn der 1990er Jahre hat es folglich in der Parapsychologie eine ganz beträchtliche Anzahl entsprechender experimenteller Studien mit, so scheint es auf den ersten Blick, häufig signifikanten Resultaten gegeben.

Dies verdeutlicht auch ein systematischer Überblick über die Geschichte und den aktuellen Stand der betreffenden Forschung, den Stefan Schmidt anschließt. Wiederholte, auf metaanalytische Techniken gestützte Forschungsübersichten aus den 1990er Jahren bestätigten die Existenz des Effekts mit einer beachtlichen kumulativen Signifikanz, wenn auch nur mittleren Effektstärken. Zwar erweist sich der Datensatz aus (seinerzeit) nicht weniger als 79 Studien mit mehr als 1100 Einzelsitzungen als recht homogen, doch lassen sich, wie der Autor eingängig und oft bis ins Detail aufzeigt, in vielen Fällen außer dem einen oder anderen begriffslogischen und methodologischen Problem, mit dem die Parapsychologie auch bei anderen experimentellen Versuchsanordnungen konfrontiert ist<sup>4</sup>, zuweilen Einwände gegen die Randomi-

---

4 Selbst wenn alle DMILS-Experimente methodisch absolut makellos wären, was sie, wie Schmidt zeigt, gewiss nicht sind, wäre mit ihnen nichts darüber ausgesagt, wie die beobachteten Effekte zustande kommen. Müssen wir davon ausgehen, dass der Sender tatsächlich (und instruktionsgemäß) eine „Einwirkung“ auf den psychophysiologischen Aktivierungszustand des Empfängers ausübt? Was „wirkt“ denn da gegebenenfalls? Und wie? Oder sollen wir annehmen, dass der Empfänger die

sierung der Bedingungen und gegen die verwendeten statistischen Auswertungsverfahren geltend machen.

Für die Einschätzung der Praxis und des aktuellen Standes der DMILS-Forschung hat sich jedoch ein ganz anderes Problem als viel entscheidender erwiesen, und es ist ein besonderes Verdienst der Arbeit von Stefan Schmidt, dies mit großer Detailversessenheit und Sorgfalt unmissverständlich deutlich gemacht zu haben: In nahezu allen DMILS-Experimenten ist die elektrodermale Aktivität die einzige abhängige Variable. Der Qualität der EDA-Ableitung und -Registrierung kommt daher entscheidende Bedeutung zu. Genauer: Die methodische Qualität eines DMILS-Experiments hängt unmittelbar von der Qualität der EDA-Messung ab. Bleibt die Qualität der EDA-Messung hinter den in der Psychophysikologie gängigen Mindeststandards zurück, steht damit das gesamte experimentelle Paradigma und die Aussagekraft seiner Resultate in Frage. Schmidt geht ausführlich auf Grundlagen, Prinzipien und Praxis der EDA-Messung ein und unterzieht alle bis 1999 durchgeführten DMILS-Studien anhand der erarbeiteten Kriterien einer ausführlichen Kritik. Seine Schlussfolgerung ist ernüchternd:

„Bei der DMILS- und Remote-Staring-Stichprobe zeigte es sich, dass es keine parapsychologische Studie gibt, die den psychophysiologischen Messstandards ... entspricht. Vom Standpunkt der Psychophysikologie aus sind die in der Parapsychologie verwendeten und beschriebenen Methoden ungenügend und fehlerhaft. Die meisten ForscherInnen benutzten nicht die geforderte Messmethode der Hautleitfähigkeitsmessung (konstante Spannung) und auch keine geeignete Elektrodenpaste. Die Parametrisierung der Rohdaten bleibt in über der Hälfte der Studien unklar und lässt so keine Interpretation der berichteten Effekte zu, solange man nicht über zusätzliches Wissen aus Überblicksarbeiten und Metaanalysen verfügt. Daher besteht für alle DMILS-/Remote-Staring-Studien die Möglichkeit, dass sie Artefakte enthalten oder vorhandene Effekte nicht gefunden haben, weil die erforderliche Technologie nicht eingesetzt wurde. Trotz einer Tradition der Forschung mit EDA als abhängiger Variable von knapp 25 Jahren, gab es in diesem Zeitraum keinerlei Bemühungen, die Ergebnisse dieser EDA-Experimente im Detail zu verstehen, bzw. die Ursachen der gefundenen signifikanten Abweichungen zu untersuchen oder zu erklären“ (S. 126)

Ich entsinne mich gut. Stefan Schmidt hat seine inzwischen in seiner Dissertation auf Deutsch niedergelegten Befunde über die unzureichende Qualität der EDA-Messungen in DMILS-Studien seinen internationalen Kollegen erstmals im Sommer 1999 während der Jahrestagung der Parapsychological Association an der Stanford University vorgetragen<sup>5</sup> – während drei

---

randomisierten Instruktionen für den Sender „hellseherisch“ wahrnimmt und seine eigenen Körperfunktionen entsprechend reguliert? Haben wir es also mit einer PK-Einwirkung des Senders auf ein anderes biologisches System oder mit einer ASW-Leistung des Empfängers mit anschließender physiologischer Selbstregulation zu tun? Oder sind schon diese Fragen am Gängelband unausgelegener parapsychologischer Begrifflichkeiten falsch gestellt?

5 Später publiziert als Schmidt & Walach (2000).

Jahrzehnten habe ich nie zuvor und nie wieder nachher ein derart verunsichertes, konsterniertes PA-Auditorium gesehen. Da verfügt man über ein vermeintlich gut eingeführtes, leicht zu kontrollierendes und per saldo auch erfolgreiches experimentelles Design, auf das man sich etwas zugute hält; man ist zuversichtlich, dass die Experimente für übliche skeptische Standardevinwände, etwa Mutmaßungen über sensorische Lecks, kaum Angriffsflächen bieten; und man schickt sich an, weitere, gleichartig ausgelegte experimentelle Studien in Angriff zu nehmen – und dann kommt unversehens ein (seinerzeit noch) Doktorand daher und erklärt, dass die üblicherweise verwendete und stets als unproblematisch unterstellte Messmethode für die einzige abhängige Variable hinter den erforderlichen Standards weit zurück bleibt! Schlimmer noch: Jeder, der die Argumente hört, weiß sofort, dass Schmidt recht hat. Die DMILS-Versuchsleiter haben immer nur geschaut, welche Messmethoden der Kollege oder Vorgänger verwendet hat, und sich dann bei der eigenen Arbeit im wesentlichen an diesen orientiert. Anders Schmidt: Er hat sich bei den Psychophysiologen selbst – in der Fachliteratur wie auch persönlich – über den „State of the Art“ kundig gemacht und ist hinsichtlich der in den DMILS-Experimenten verwendeten Methoden zu wenig schmeichelhaften Resultaten gekommen. Einziger Trost, sofern dies denn einer ist: Die aufgewiesenen methodischen Mängel könnten nicht nur zu Artefakten in den Daten geführt haben, sondern auch dazu, dass tatsächlich vorhandene Effekte nicht entdeckt wurden. Um so wichtiger ist die Durchführung weiterer Experimente mit verbesserter Methodik.

An methodischer Kritik um der Destruktion willen ist Schmidt auch nicht im geringsten gelegen. Vielmehr will er es besser machen. Das Profil seiner Arbeit kann man vielleicht als ein methodisches Vier-Punkte-Programm kurz folgendermaßen rekonstruieren: (1) Stelle fest, welche methodischen Standards erfüllt sein müssen; (2) stelle fest, ob diese Standards bisher erfüllt waren und, falls nicht, welche Folgen dies hat; (3) stelle fest, was Du selbst tun kannst, um die geforderten Standards zu erfüllen; (4) tue es.

Der folgerichtig nächste Schritt, den Schmidt unternimmt, ist es dann, zu einer fundierten Beurteilung zu gelangen, ob oder inwieweit die festgestellten methodischen Mängel dazu angetan sind, die Aussagekraft der bisherigen Forschungsergebnisse einzuschränken oder sie gar insgesamt in Zweifel zu ziehen. Probates Mittel dazu ist die Durchführung einer Metaanalyse, deren Konzeption, Festlegung von Einschluss- und Ausschlusskriterien, Auswertungs- und Reduktionsmethoden und Ergebnisse der Autor auf den Seiten 149-244 penibel vorstellt. Die Details können an dieser Stelle weder referiert noch diskutiert werden, die ausführliche Darstellung im Buch verdeutlicht jedoch die Sorgfalt, die für jeden metaanalytischen Entscheidungsschritt aufgewandt worden ist. Das Ergebnis sieht eine zwar sehr kleine, nach der Studiengröße und -qualität gewichtete Effektstärke, die aber insgesamt dennoch hoch signifikant bleibt, obgleich das Signifikanzniveau sich infolge der Qualitätsgewichtung etwa halbiert hat. Der Datensatz ist insgesamt homogen, Hinweise auf einen Publikations-Bias haben sich nicht ergeben. Allerdings ist die Studienqualität deutlich mit der Effektstärke korreliert. Greift man nur diejenigen Studien mit den höchsten Qualitätsindices heraus, geht die Signifikanz

verloren; ein DMILS-Effekt ist dann nicht mehr nachweisbar. Unzweideutige Schlussfolgerungen über das Vorliegen eines Effekts im gesamten Datenbestand sind damit kaum möglich, weitere, methodisch geläuterte Experimente entsprechend ratsam.

Zwei eigene Experimente, die alle zuvor geltend gemachten methodischen Gesichtspunkte und Standards berücksichtigen, stellt Schmidt im Anschluss vor. Beide sind auf den Seiten 245-328 bzw. 351-388 überaus detailliert beschrieben und erlauben es dem Leser, die Entwicklung – und die Entscheidung über die Angemessenheit – methodischer Einzelschritte und statistischer Verfahren nicht nur einzusehen, sondern sie, gewissermaßen im Gespräch mit dem Autor, konkret mitzuvollziehen. Methodisches Für und Wider wird stets unter expliziter Darstellung und Abwägung aller relevanten Gesichtspunkte diskutiert und durchweg, insbesondere aber auch hinsichtlich einer verbesserten, sensitiveren EDA-Messmethodik, zugunsten eines möglichst hohen Qualitätsniveaus entschieden.

Beim ersten Experiment handelte es sich eine Politstudie mit 26 VPn-Paaren, die der Evaluation verschiedener Messtechniken und statistischer Verfahren diente. Die Effektstärke dieser Pilotstudie war bemerkenswert hoch und lag deutlich über der der zuvor durchgeführten Metaanalyse. Hinzu kommen eine Reihe interessanter Detailbefunde, etwa hinsichtlich des Zusammenhangs der EDA mit der diesmal zugleich miterhobenen Atemaktivität im Bezug auf den DMILS-Effekt, die der interessierte Leser sich im Detail ansehen sollte. Eine methodisch besonders strenge und im Resultat über Erwarten gute Pilotstudie gibt Anlass zur Zuversicht hinsichtlich der sich anschließenden Hauptstudie.

Über die Pilotstudie hinaus sollte diese ansonsten nach unveränderten Kriterien durchgeführte, aber mit nur 48 VPn-Paaren verhältnismäßig klein konzipierte Hauptstudie im Sinne eines prozessorientierten Erkenntnisinteresses zu klären versuchen, ob gegebenenfalls die „Verbundenheit“ der beiden Partner eines „Sender“-„Empfänger“-Paares eine mögliche Moderatorvariable für den vermuteten zugrundeliegenden Psi-Effekt sein könnte. Die Vermutung, dass zwei Personen, die einander eng verbunden sind, physiologische Prozesse ihres jeweiligen Partners leichter „beeinflussen“ könnten, als einander wenig oder gar nicht bekannte Versuchspartner, ist nicht nur intuitiv plausibel, sondern hat auch einige Evidenz aus früheren parapsychologischen Studien seit Mitte der 1940er Jahre auf ihrer Seite (vgl. Stuart 1946 und etliche spätere Studien). Deshalb hat Schmidt einen generischen „Fragebogen zur Einschätzung einer Beziehung“ konstruiert und ihn anhand zweier Stichproben (N gesamt = 197) erprobt und psychometrisch validiert (S. 329-349). Allerdings ist es freilich nach allen Erfahrungen nicht einfach, einen Effekt, der selbst schon als relativ instabil zu gelten hat, mit anderen Variablen zu korrelieren. Das hat sich auch in Schmidts Hauptstudie bewahrheitet.

„Die Studienergebnisse sind durchweg negativ“, lautet Stefan Schmidts nüchternes Resümee nach Auswertung der Hauptstudie. „Wollte man gezielt mit einer Stichprobe dieser Größe die Normalverteilung abbilden, würde es wahrscheinlich nicht besser gelingen“ (S. 381). Auch ergab sich keinerlei signifikante Korrelation zwischen der per Fragebogen erhobenen Verbundenheit der VPn und den Ergebnissen der Hauptstudie. Der deutlich verbesserten

EDA-Methodik allein kann der negative Ausgang schwerlich angelastet werden, denn immerhin hatte die Pilotstudie mit derselben Methodik (und noch geringerer statistischer Power) eine vergleichsweise hohe Effektstärke ergeben.

Insgesamt ist die Befundlage also ersichtlich widersprüchlich: Während die Metaanalyse insgesamt trotz sehr konservativer Qualitätsgewichtung sowie auch die methodisch verbesserte Pilotstudie für die Existenz des DMILS-Effekts sprechen, lassen die Auswahl der DMILS-Studien mit den höchsten Qualitätsindices aus der Metaanalyse und die Hauptstudie keinen Effekt mehr erkennen. Selbst aus den beiden methodisch zweifellos saubersten DMILS-Experimenten, eben aus Schmidts Pilot- und Hauptstudie, lässt sich kein annähernd einheitliches Bild erschließen – außer, dass es zu methodischer Qualität keine Alternative gibt. Damit steht der DMILS-Effekt insgesamt in Frage.

Stefan Schmidt schließt an die Darstellung seiner beiden empirischen Studien eine abgeklärte Ergebnisdiskussion an und weitet sie zu einer allgemeineren Erörterung der Frage aus, inwiefern ein Psi-Effekt „wissenschaftstheoretisch und -soziologisch gesehen ... überhaupt eine Chance hätte, als Effekt erkannt und anerkannt zu werden“ (S. 389). Dies kann hier nicht rekapituliert, dem Interessenten aber als anregende Lektüre empfohlen werden. Lediglich Schmidts Ausführungen zur Problematik der Wiederholbarkeit parapsychologischer Experimente (ab S. 405) bleiben hinter dem anderenorts schon erreichten Reflexionsniveau zurück. Schmidt gerät hier schon früh auf ein m.E. totes Gleis. Die im Schnelldurchgang präsentierte einschlägige wissenschaftstheoretische Literatur scheint zwar rezipiert, aber nicht in allen Fällen so recht verstanden zu sein. So wird beispielsweise der Philosoph Peter Janich zwar korrekt zitiert, dann aber gründlich missverstanden und seine Auffassungen geradezu in ihr Gegenteil verkehrt: Janichs bei Schmidt (S. 407) zitierte Feststellung, dass gesetzesartige Aussagen in den Naturwissenschaften systematisch von der Wiederholbarkeit von Experimentatorhandlungen (Janich 1997, S. 100-101) abhängen – was bedeutet, dass die Rede über „Naturgesetze“ unabhängig von wiederholbaren, an Zwecken orientierten, technisch-intervenierenden *Handlungen* des Experimentators keinen rational einholbaren Sinn hat<sup>6</sup> und dass experimentelle Erfahrung nicht die Beobachtung des in der Natur von sich aus Vorhandenen, sondern vielmehr die handelnd gemachte Erfahrung der Veränderbarkeit des Natürlichen ist –, wandelt sich bei Schmidt zu der Auslegung, dass das „Replikationskriterium die Wiederholbarkeit von *Ereignissen*“ fordere und „Wiederholbarkeit ... mit Erkenntnis von Naturgesetzen überhaupt in Beziehung“ (S. 407) stehe, was letztlich auf ein „*Uniformitäts-*

---

6 Ähnlich Tetens (1982, 1984, 1987), der zeigt, dass „Naturgesetze“, noch pointierter, im Sinne methodologischer Zwecksetzungen angemessen als Konstruktionsvorschriften für den Bau von Apparaten reformuliert werden können, die eben die von diesen Gesetzen beschriebenen Effekte realisieren. Das „Natürliche“ am Naturgesetz wird in der experimentellen Erfahrung nicht als vorgefundene Natur, sondern lediglich als Widerständigkeit, d.h. als nicht mehr überschreitbare Grenze technischer, das Experiment präparierender Manipulation, sichtbar.

prinzip der Natur“ (*ibid.*) verweise. Ich kann mir schlechterdings keine Deutung vorstellen, die der Wissenschaftstheorie Janichs ferner läge als diese (und da ich 13 Jahre lang Janichs Mitarbeiter war, weiß ich sehr wohl, wovon die Rede ist). Diskussionen von experimenteller Wiederholbarkeit, die der Einsicht nicht konsequent Rechnung tragen, dass das Adjektiv „wiederholbar“ unter Zwecke gebundene, interventionistische *Handlungen* beschreibt (und nicht Ereignisse, Resultate, experimentelle Verläufe oder gar eine wie auch immer vorgestellte „uniforme Natur“), müssen das Wiederholbarkeitsproblem zwangsläufig verfehlen (Hövelmann 1984).

Stefan Schmidts Buch bietet 550 Seiten parapsychologischer „Hard Science“ in durchgehend um Genauigkeit bemühter, sachlich klarer Sprache<sup>7</sup> – und das für gerade einmal 16,00 Euro. „Parapsychologie ist eine Grenzwissenschaft“, betont der Autor in seiner Schlussdiskussion (S. 424), „und hat als solche nur eingeschränkte Möglichkeiten. Aber auch innerhalb dieser begrenzten Möglichkeiten können gute Forschungsarbeiten durchgeführt werden.“ Eben dafür hat Stefan Schmidt selbst den Beweis erbracht, den keine der hier vorgetragenen Kritiken an historischen oder systematischen Einzelaussagen der Arbeit im geringsten schmälert. Wer sich anschickt, sich über das methodische und methodologische Anspruchsniveau moderner experimenteller Forschungsarbeit in der Parapsychologie zu informieren oder zu äußern, der kann hinter die Standards, die Stefan Schmidts gründliche Arbeit setzt, nicht zurück.

### Literatur

- Bender, H. (1936): Zum Problem der Außersinnlichen Wahrnehmung. Ein Beitrag zur Untersuchung des „räumlichen Hellsehens“ mit Laboratoriumsmethoden. J.A. Barth, Leipzig.
- Brugmans, H.J.F.W. (1922): Une communication sur des expériences télépathique au laboratoire de psychologie Groningen faites par M. Heymans, Docteur Weinberg et Docteur H.J.F.W. Brugmans. *Le Compte Rendu Officiel du Premier Congrès International des Recherches Psychiques, Copenhagen*, 396-408.
- Coover, J.E. (1917): Experiments in Psychical Research at Leland Stanford Junior University. (Psychical Research Monograph no.1). Leland Stanford University Publication, Stanford.

---

7 Ein zusätzlicher Korrekturleser hätte dem Band dennoch gut getan. Und vielleicht darf ich, da wir schon bei Sprachlichem sind, als Linguist außerdem mein Missfallen angesichts der von Stefan Schmidt durchgängig verwendeten (und in der Einleitung, S. 15-16, eigens verteidigten) vermeintlich geschlechterneutralen „inkluisiven“ Sprache zur Kenntnis geben, die hier mit dem sog. – weil von der in Berlin erscheinenden Zeitung *taz* erfundenen – „Berliner I“ (wie z.B. in „VersuchsleiterInnen“ oder „SenderIn-EmpfängerIn-Modell“) auch noch in ihrer unglücklichsten Gestalt daherkommt. Der selbstverständlich sozial bedingten sprachlichen Ungleichbehandlung der Geschlechter und der – eben deshalb traditionellen – Bevorzugung maskuliner Wortformen (vgl. Pusch 1984) kann man nicht wirkungsvoll dadurch begegnen, dass man die Leser vor lauter politischer Korrektheit mit solchen sprachlichen Verlegenheitsformen belästigt, die zudem ein gesellschaftliches Problem eher verdecken, als dass sie es angemessen „zur Sprache“ brächten.

- Driesch, H. (1932): Parapsychologie. Die Wissenschaft von den „okkulten“ Erscheinungen. F. Bruckmann, München.
- Estabrooks, G.H. (1927): A Contribution to Experimental Telepathy. Boston Society for Psychic Research, Boston.
- Estabrooks, G.H. (1946): Hypnotism. E.P. Dutton, New York.
- Estabrooks, G.H.; Gross, N.E. (1961): The paranormal and extrasensory perception. In: Estabrooks, G.H.; Gross, N.E.: The Future of the Human Mind. E.P. Dutton, New York, 177-209.
- Haraldsson, E; Houtkooper, J.M.; Hoeltje, C. (1987): The Defense Mechanism Test as a predictor of ESP performance: Icelandic study VII and meta-analysis of 13 experiments. *Journal of Parapsychology* 51, 75-90.
- Heymans, G.; Brugmans, H.J.F.W.; Weinberg, A.A. (1921): Een experimenteel onderzoek betreffende telepathie. *Meededeelingen der Studievereeniging voor Psychological Research* 1, 3-7.
- Heymans, G.; Brugmans, H.J.F.W.; Weinberg, A.A. (1927): Eine experimentelle Untersuchung auf dem Gebiete der Telepathie. In: Heymans, G.: Gesammelte kleinere Schriften zur Philosophie und Psychologie. Erster Teil: Erkenntnistheorie und Metaphysik. Martinus Nijhoff, Den Haag, 472-477.
- Hövelmann, G.H. (1984): Are psi experiments repeatable? A conceptual framework for the discussion of repeatability. *European Journal of Parapsychology* 5, 285-306.
- Hövelmann, G.H. (1987): Max Dessoir and the origin of the word "parapsychology". *Journal of the Society for Psychological Research* 54, 61-63.
- Hövelmann, G.H. (in press): The many faces of Max Dessoir (1867-1947). *Journal of the Society for Psychological Research* 71.
- Janich, P. (1997): Kleine Philosophie der Naturwissenschaften. C. H. Beck, München.
- Lucadou, W. von (1986): Experimentelle Untersuchungen zur Beeinflussbarkeit von stochastischen quantenphysikalischen Systemen durch den Beobachter. Haag & Herchen, Frankfurt/M.
- Pagenstecher, G. (1924): Außersinnliche Wahrnehmung. Experimentelle Studie über den sogenannten Trancezustand. Carl Marhold, Halle a. S.
- Prince, W.F. (1921): Psychometric experiments with Señora Maria Reyes De Z. *Proceedings of the American Society for Psychological Research* 15, 189-314.
- Pusch, L.F. (1984): Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.
- Rhine, J.B. (1934): Extra-Sensory Perception. Boston Society for Psychic Research, Boston.
- Rhine, J.B. (1935): Walter Franklin Prince and psychometry. In: Boston Society for Psychic Research (ed.). Walter Franklin Prince: A Tribute to His Memory by Friends and Colleagues in Psychological Research. Boston Society for Psychic Research, Boston, 28-31.
- Roll, W.G. (1967): Pagenstecher's contribution to parapsychology. *Journal of the American Society for Psychological Research* 61, 219-240.
- Schmidt, S.; Walach, H. (2000): Electrodermal activity (EDA) – State-of-the-art measurement and techniques for parapsychological purposes. *Journal of Parapsychology* 64, 139-163.
- Schneider, R. (2002): Paradoxien des Willens. Funktionsanalyse der Selbststeuerung in einem parapsychologischen Standardexperiment. Waxmann, Münster.

- Stuart, C.E. (1946): GESP experiments with the free response method. *Journal of Parapsychology* 10, 21-35.
- Tetens, H. (1982): Was ist ein Naturgesetz? *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 13, 70-83.
- Tetens, H. (1984): „Der Glaube an die Weltmaschine“. Zur Aktualität der Kritik Dinglers am physikalischen Weltbild. In: Janich, P. (ed.). *Methodische Philosophie. Beiträge zum Begründungsproblem der exakten Wissenschaften in Auseinandersetzung mit Hugo Dingler*. Bibliographisches Institut, Mannheim, Wien & Zürich, 90-100.
- Tetens, H. (1987): *Experimentelle Erfahrung. Eine wissenschaftstheoretische Studie über die Rolle des Experiments in der Begriffs- und Theoriebildung der Physik*. Felix Meiner, Hamburg.
- Troland, L.T. (1917): *A Technique for the Study of Telepathy and Other Alleged Clairvoyant Processes*. Brandow Printing Co., Albany, N.Y.

Deborah Blum

### **Ghost Hunters**

**William James and the Search for Scientific Proof of Life after Death**

Penguin, New York 2006 / Century, London 2007

ISBN 1-59420-090-4, 371 Seiten, \$ 25,95

#### **Rezensent:**

ANDREAS SOMMER<sup>8</sup>

William James' knapp vierzig Jahre andauerndes Interesse und seine Forschungsaktivitäten innerhalb der Parapsychologie (bzw. der „psychical research“ als terminologischem Vorläufer von „parapsychology“ im englischen Sprachraum) wird von Biographen und Historikern für gewöhnlich ignoriert oder marginalisiert. Ford (1998) hat beispielsweise 16 neuere Bücher über William James untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass davon nur zwei auf James' parapsychologische Interessen Bezug nehmen. Dabei beschränkt sich eines dieser Bücher auf einen einzigen, nichtssagenden Satz, während im anderen auf drei Seiten James' Beziehungen zur „psychischen Forschung“ zusammengefasst und mit einem irreführenden Resümee beschlossen werden. Die erste Sammlung von James' Schriften und Forschungsberichten zu Außersinnlicher Wahrnehmung, Trance-Mediumismus und anderen Themen, die heute noch vom Großteil der wissenschaftlichen und philosophischen Gemeinschaft als intellektuelle Obszönitäten betrachtet werden, wurde erst ein halbes Jahrhundert nach James' Tod herausgegeben (Murphy & Ballou 1961; siehe auch James 1986).

---

<sup>8</sup> Andreas Sommer ist am Centre for the Study of Anomalous Psychological Processes der University of Northampton in Großbritannien tätig.

James, Begründer des ersten psychologischen Labors an der Harvard University im Jahre 1875 und Mitbegründer der American Society for Psychical Research (ASPR) zehn Jahre später, hat regelmäßig zu parapsychologischen Themen publiziert. Er sah sich als „einen der Ziehväter“ der „psychical research“ („one of her foster fathers“ [James 1896, S. 649]) und plädierte auch in seinen breiter rezipierten Schriften (z. B. James 1897/1903) und in Briefen (Skrupskelis & Berkeley 1992-2004) verschiedentlich für die wissenschaftliche Legitimität parapsychologischer Forschung. Dennoch wird James' Status als „psychical researcher“ von den meisten seiner Biographen mit peinlich berührtem Schweigen übergangen, und die Bedeutung seiner aktiven und fast lebenslangen Beschäftigung mit parapsychologischen Problemen zum Verständnis der Werke, die James berühmt gemacht haben – z.B. *Principles of Psychology* oder *Varieties of Religious Experience* – ist bis heute unklar geblieben.

*Ghost Hunters* wendet sich nicht primär an ein akademisches Publikum und stellt doch einen nützlichen Beitrag zur Erhellung dieses bisher größtenteils im Dunklen gelassenen Kapitels im Leben und Werk eines der einflussreichsten Psychologen und Philosophen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts dar. Deborah Blum, Wissenschaftsjournalistin und Pulitzerpreisträgerin, schreibt als erklärte Außenseiterin, d.h. ohne vorheriges Interesse an der Parapsychologie, was ihren Beitrag vielleicht besonders wertvoll macht, da persönliche Glaubensinvestitionen und -neigungen schon immer zu den hartnäckigsten konfundierenden Variablen im wissenschaftlichen Betrieb gehörten, sobald gewisse berichtete ungewöhnliche menschliche Erfahrungen zum Forschungsgegenstand werden.

Von daher ist es bedauerlich, dass sich *Ghost Hunters* überwiegend an ein Laienpublikum wendet, was seinen Niederschlag in der Art und Weise findet, wie beispielsweise (z.T. bisher unveröffentlichte) Briefe und andere historische Dokumente sowie die verwendete Literatur zitiert werden (von 16 willkürlich gewählten Literaturzitatens habe ich drei als falsch zitiert gefunden). Eine im englischen Sprachraum ohnehin weit verbreitete Unart ist die Sorglosigkeit, mit der ausländische Namen wiedergegeben werden – Wundts Vorname war natürlich nicht „William“, sondern „Wilhelm“, und die Umlaute in den Namen von Hugo Münsterberg und Friedrich Zöllner fehlen.

Auf S. 193 wird der Begriff „ectoplasm“ durch Bezug zu einer Reihe berichteter Phänomene innerhalb des „physikalischen Mediumismus“ (siehe z. B. Schrenck-Notzing 1923) eingeführt, statt zur rätselhaften Substanz mit diesem Namen (der übrigens vom französischen Nobelpreisträger für Physiologie/Medizin, Charles Richet, geprägt wurde, was in diesem Zusammenhang trotz Richets Auftritt in *Ghost Hunters* nicht erwähnt wird). Gänzlich neu war mir, dass laut Blum Frederic Myers die britische Society for Psychical Research (SPR) dazu bewegt haben soll, Breuers und Freuds *Studien über Hysterie* (Blum ignoriert Breuer als Erstautor) zu veröffentlichen, und Blum glaubt: „It was the first of Freud's research papers to appear in a British journal“ (S. 210). Zwar ist es richtig, dass Myers der erste Autor Großbritanniens war, der auf die Bedeutung von Freud für die junge Psychologie hinwies (Myers, 1893), aber der einzige aktive Beitrag von SPR-Mitglied Sigmund Freud zu deren Publikationsorganen war

sein Aufsatz „A Note on the Unconscious in Psycho-Analysis“ (Freud 1912). Diese und andere Beispiele berechtigen zu einigem Stirnrunzeln und machen den Gebrauch von *Ghost Hunters* als Referenzwerk schwierig (siehe auch die von Noakes [2007] geäußerten Bedenken zu Details in Blums Behandlung der Physiker William Crookes, William Barrett und Oliver Lodge).

Schließlich halte ich den Untertitel des Buches, der zu implizieren geeignet ist, dass James' „psychische Forschungen“ vor allem von der Frage des Weiterlebens nach dem Tode motiviert waren, für mindestens unpräzise (auch im Buch selber wird wenig unternommen, um diese Andeutung zu relativieren). Nach eigenen Forschungen mit dem Bostoner Trancemedium Leonora Piper und vor allem ihrer gründlichen und langjährigen Untersuchung durch James' Kollegen Richard Hodgson oder James Hyslop war William James der Survival-Hypothese gegenüber sicher nicht feindselig gestimmt (siehe z.B. seinen Versuch, die Survival-Hypothese mit den von James als „Abfallerscheinungen“ bezeichneten Ungereimtheiten mediumistischer Trance in Einklang zu bringen; James 1909). Wenigstens verglichen mit seinem Freund und Kollegen Frederic Myers war für James die Frage des Fortlebens jedoch sicher kein vordringliches Problem. Als Psychologe im ganzheitlichen Sinne des Begriffs ging es James viel mehr um das Gesamtverständnis der menschlichen Seele (*im Fleische*) in all ihren Facetten und Erscheinungsformen, normal, abnormal, pathologisch und „paranormal“, als um die Frage der Existenz von exkarnierten Seelen. Ganz unmissverständlich kommt James' persönliche Einschätzung der Dringlichkeit der Frage des Fortlebens (was allerdings nicht dasselbe ist wie „Unsterblichkeit“) vielleicht in seinem Aufsatz *Human Immortality* zum Ausdruck: “I have to confess that my own personal feeling about immortality has never been of the keenest order, and that, among the problems that give my mind solitude, this one does not take the foremost place” (James 1898, p. 3).

Dennoch: Trotz aller Kritik überwiegt der Wert dieses Buches seine Mängel, sobald die Tatsache Berücksichtigung findet, dass *Ghost Hunters* gar nicht vorgibt, wissenschaftshistorischen Publikationskriterien zu genügen. Als populärwissenschaftliches Buch gelingt es *Ghost Hunters* durchaus, die Einstellungen von William James zu und Erfahrungen und Frustrationen mit dem Unerklärten in einer ausgewogenen, empathischen und einigermaßen akkuraten Darstellung einzufangen. Deborah Blum hat die Hauptmerkmale des kulturellen und intellektuellen Klimas, in dem James und seine britischen Kollegen in Cambridge (Henry Sidgwick, Frederic Myers, Edmund Gurney, Richard Hodgson etc.) wirkten, um das Studium gewisser anomalistischer menschlicher Erfahrungen als legitimes wissenschaftliches Unternehmen in die junge Wissenschaft Psychologie zu integrieren, meines Erachtens erfasst und anschaulich dargestellt. Ebenso hat die Autorin es in eleganter Weise verstanden, das zentrale Thema des Buches – die Geschichte von William James und seiner „weißen Krähe“ Leonora Piper – in die historischen Zusammenhänge der Konflikte zwischen den ersten Universitätspsychologen und Vertretern der „psychischen Forschung“ einzubetten, und sie führt den Leser durch die

Entstehungsgeschichte von Meilensteinen der parapsychologischen Literatur wie *Phantasms of the Living*, den *Census of Hallucinations* oder *Human Personality*.

Ebenso belegt die Autorin (implizit, aber leider recht überzeugend) einen bedenklichen Mangel an wissenschaftlicher und persönlicher Integrität bei manchen hervorragenden wissenschaftlichen Zeitgenossen von James, von denen manche dessen Versuche, die „psychical research“ in die Universitätspsychologie zu integrieren, schlicht sabotierten. Die Mehrzahl einflussreicher Wissenschaftler und Philosophen begegneten James' Befürwortung der wissenschaftlichen Untersuchung von bizarr erscheinenden menschlichen Erfahrungen mindestens mit Gleichgültigkeit, meist aber mit Empörung. Zu Kollegen, die gegenüber James' Ambitionen nichts weniger als feindselig gestimmt waren, gehörten u.a. James McKeen Cattell, Hugo Münsterberg, Edward Titchener und G. Stanley Hall, der sich u.a. einen Namen durch die gezielte Bloßstellung (von ihm und manchen Autoren verwechselt mit „Entlarvung“) von Mrs. Piper gemacht hat.<sup>9</sup> Kampagnen zur wissenschaftlichen Disqualifizierung der „psychical research“ – und somit zur Beanspruchung der Definitionsautorität der legitimen Forschungsinhalte der Psychologie als junger Universitätswissenschaft – wurden in einflussreichen Zeitschriften wie *Psychological Review*, *Science* und *Nature* in der Regel polemisch statt wissenschaftlich oder philosophisch geführt.<sup>10</sup> Für Novizen in Wissenschaftsgeschichte und -soziologie wird Blums Darstellung gewisser Vorgänge, die Wundts berühmten Schülern nicht gerade schmeicheln, vielleicht einen leicht verschwörungstheoretischen Charakter haben. Wissenschaftstheoretikern mit Interesse am – bisher ebenfalls vernachlässigten – Studium sozialer Dynamiken besonders am Rande der etablierten Wissenschaft bietet die Autorin hingegen reiches Forschungsmaterial.

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass trotz manchmal empfindlicher Mängel (die man einem populärwissenschaftlichen Buch bis zu einem gewissen Grade vielleicht verzeihen mag) *Ghost Hunters* ins Buchregal eines jeden Lesers gehört, der sich für Wissenschaftsgeschichte und -soziologie im allgemeinen und für die Geschichte der Psychologie und Parapsychologie im besonderen interessiert. Für alle James-Forscher und Biographen, die Forschungen zur Rolle von William James als einem der Gründer der Parapsychologie anstellen möchten, ist *Ghost Hunters* Pflichtlektüre und eine gute Ausgangsbasis für eigene Studien, die dann auch gründlicher dokumentiert und publiziert sein sollten als dies mit dem vorliegenden Buch der Fall ist.

Sentimentalen Bewunderern von James und seinen Kollegen in der SPR bietet die Autorin

---

9 Stanley Halls ungebrochene Befähigung zur Wahrheitsliebe wurde in anderen Zusammenhängen bezweifelt, z.B. nachdem er das unzutreffende Gerücht verbreitet hatte, dass Hermann von Helmholtz einst Stanley Halls Lehrer Wilhelm Wundt wegen mathematischer Inkompetenz entlassen habe (Bringmann & Bringmann 1980).

10 Für eine Darstellung und Diskussion der historischen Parallelen in Deutschland u.a. am Beispiel von Wilhelm Wundt und Friedrich Zöllner siehe z.B. Kohls & Sommer (2006), Treitel (2004) und Wolf-Braun (1998).

mindestens eine anregende und unterhaltsame Lektüre, denn Pulitzerpreisträgerin Deborah Blum hat mit *Ghost Hunters* nicht bloß ein Buch geschrieben, sondern eine kleine Zeitmaschine gebastelt, die den Leser zurück in die Blütezeit der „psychischen Forschung“ führt und einen Blick über die Schulter ihrer Gründungsväter auf deren Arbeit gewährt. Für diejenigen unter uns, die enthusiastisch genug sind, eine solche Zeitreise anzutreten, ist die Frage, ob die induzierte Erfahrung die Vergangenheit im Detail abbildet, ohnehin von sekundärer Bedeutung.

### Literatur

- Bringmann, N.J.; Bringmann, W.G. (1980): Wilhelm Wundt and his first American student. In: Bringmann, W.G.; Tweney, R.D. (eds.). *Wundt Studies: A Centennial Collection*. Hogrefe, Toronto, 176-192.
- Ford, M. (1998): William James's psychical research and its philosophical implications. *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 34, 605-626.
- Freud, S. (1912): A note on the unconscious in psycho-analysis. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 26, 312-318.
- James, W. (1896): Psychical research. *Psychological Review* 3, 649-652.
- James, W. (1897/1903): *The Will to Believe and Other Essays in Popular Philosophy*. Longmans Green and Co., London.
- James, W. (1898): *Human Immortality. Two Supposed Objections to the Doctrine*. Houghton, Mifflin and Company, Boston.
- James, W. (1909): Report on Mrs. Piper's Hodgson-Control. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 23, 2-121.
- James, W. (1986): *Essays in Psychical Research*. Ed. Burkhardt, F.H., Bowers, F., Skrupskelis, I.K. Harvard University Press, Cambridge, MA.
- Kohls, N.B.; Sommer, A. (2006): Die akademische Psychologie am Scheideweg: Positivistische Experimentalpsychologie und die Nemesis der Transzendenz. In: Büssing, A., Ostermann, T., Glöckler, M., Matthiesen, P.F. (Hrsg.): *Spiritualität, Krankheit und Heilung – Bedeutung und Ausdrucksformen der Spiritualität in der Medizin*. Verlag für Akademische Schriften, Frankfurt/M., 183-217.
- Murphy, G.; Ballou, R.O. (eds., 1961): *William James on Psychical Research*. Chatto and Windus, London.
- Myers, F.W.H. (1893): The subliminal consciousness. Chapters VI-VII. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 9, 3-128.
- Noakes, R. (2007): Review of *Ghost Hunters: William James and the Search for Scientific Proof of Life After Death*, by Deborah Blum. *Journal of the Society for Psychical Research* 71, 106-109.
- Schrenck-Notzing, A. (1923): *Materialisations-Phaenomene*. Ernst Reinhardt, München.
- Skrupskelis, I.K.; Berkeley, E.M. (eds., 1992-2004): *The Correspondence of William James (12 vols.)*. University Press of Virginia, Charlottesville/VA.

Treitl, C. (2004): *A Science for the Soul. Occultism and the Genesis of the German Modern*. John Hopkins University Press, Baltimore, MD.

Wolf-Braun, B. (1998): *Zur Rezeptionsgeschichte der Parapsychologie im Rahmen der akademischen Psychologie: Die Stellungnahmen von Wilhelm Wundt (1832-1916) und Hugo Münsterberg (1863-1916)*. In: Jahnke, J., Fahrenberg, J., Stegic, R., Bauer, E. (Hrsg.). *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten*. Profil Verlag, München, 405-419.

Frauke Zahradnik

### **Irritation der Wirklichkeit**

#### **Eine qualitative und quantitative Analyse der Briefsammlung der Parapsychologischen Beratungsstelle in Freiburg**

LIT-Verlag, Hamburg 2007

ISBN 978-3-8258-0721-4, 282 Seiten, € 24,90

#### **Rezensent:**

WOLFGANG HASSELBECK <sup>11</sup>

Immanuel Kant, der als hochkarätiger Skeptiker nicht von der Warte bloßer Ignoranz, sondern mit einiger Reflexion auf die „mancherlei Geistererzählungen“ seiner Zeit blickte, äußerte seinen „gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen genommen aber einigen Glauben beizumessen“. Leider ist der große Aufklärer nicht der Frage nachgegangen, was diesen vordergründig paradox erscheinenden Umschwung seines Werturteils beim Wechsel der Perspektive vom Detail auf die Gesamtheit der außergewöhnlichen Phänomene bewirkt. Die als Band 8 der von Wilfried Belschner und Harald Walach herausgegebenen Reihe „Psychologie des Bewusstseins“ erschienene Dissertation von Frauke Zahradnik bietet nun die Voraussetzungen zu einer solchen Kritik der anomalistischen Urteilstkraft. Der Gegenstand der Parapsychologie wird in dieser Arbeit nicht a priori definiert – etwa im Sinne der recht verbreiteten Unterteilung in Außersinnliche Wahrnehmung (ASW) und Psychokinese (PK) –, sondern auf empirischer Basis mit hoher methodologischer Reflexion phänomenologisch erschlossen. Das zugrunde gelegte Material, die angewandten Methoden und die Ergebnisse der Forschungsarbeit verdienen die Aufmerksamkeit eines jeden, der (mit) erlebend und/oder denkend mitunter „an den Rändern des Realen“ sich bewegt.

Die Briefsammlung der 1989 gegründeten parapsychologischen Beratungsstelle in Freiburg umfasst bis Ende 2003 2461 Briefe. In ihnen enthalten sind Schilderungen ungewöhnlicher

---

<sup>11</sup> Dr. Wolfgang Hasselbeck ist niedergelassener Psychiater in eigener Praxis mit sozialpsychiatrischen, transkulturellen und gutachterlichen (insbes. Zivil- und Sozialrecht) Schwerpunkten.

Begebenheiten, Erfahrungsberichte, Anfragen, Konzepte oder Theorien, die unaufgefordert an die Beratungsstelle gesandt wurden. Der Wert des Materials beruht ganz maßgeblich auf der exzellenten menschlichen und fachlichen Kompetenz des Gründers und Leiters der Beratungsstelle, des Physikers und Psychologen Walter von Lucadou, dem die Arbeit Zahradniks gewidmet ist. Über Jahrzehnte hinweg hat er nicht nur die parapsychologische Grundlagenforschung wesentlich bereichert, sondern in umfassendster Weise Beratungs- und Öffentlichkeitsarbeit geleistet. Empathisch unvoreingenommen hat er gemeinsam mit der Verfasserin der Arbeit, seiner engsten Mitarbeiterin in der Beratungsstelle, eine Beratungshaltung kultiviert, die Respekt vor jedem Klienten mit fachlich fundierter kritischer Reflexion geschilderter Begebenheiten verbindet und sich von jeglicher vereinfachender Deutung – sei sie reduktionistisch oder „esoterisch“ – distanziert. Eine solche konsequent und ohne jeden Eigennutz vertretene Haltung bezieht den impliziten Lohn in Form von Vertrauen und Respekt, sodass ein hoher Anteil authentischer, um Wahrhaftigkeit bemühter Schilderungen und Anfragen zu erwarten ist. Durch eine Aufforderung zur Schilderung ungewöhnlicher Ereignisse, möglicherweise noch durch eine ideologisch weniger unabhängige Institution, wird sich niemals ein vergleichbar wertvolles Material gewinnen lassen wie diese spontan verfassten Briefe an die Freiburger Beratungsstelle, die im Buch teilweise in längeren Auszügen wiedergegeben werden und den Leser etwas von der manchmal äußerst spannenden, zuweilen aber auch eher zähen und Diplomatie erfordernden Arbeit eines praktisch tätigen Parapsychologen spüren lassen.

Ein Geist ist ein Geist ist ein Geist – so könnte man mit gewissem Recht sagen und Interpretationen oder die methodische „Weiterverarbeitung“ entsprechender Begebenheiten oder Phänomene ablehnen. Dies hieße jedoch, auf eine wissenschaftliche Aufarbeitung entsprechenden Materials zu verzichten und es bei dessen Archivierung zu belassen. Nun stellt sich aber gerade die Parapsychologie/Anomalistik die in mancher Hinsicht paradoxe Aufgabe, un-, außer- oder gar außergewöhnliche Erfahrungen mit operationalisier- und reproduzierbaren Methoden zu erschließen. Die Gefahr, den Erkenntnisgegenstand durch die verwendeten (wenn inadäquaten) Methoden zu ruinieren – wie einen Diamanten, der sich in der Pfanne als bloßer Kohlenstoff „entlarvt“ – ist immanent. Durch ein äußerst gewissenhaftes methodologisches Vorgehen entgeht die Autorin dieser Gefahr jedoch souverän. Sie analysiert die knapp 2500 Briefe nach ihrer Erzählstruktur, gliedert sie – zunächst jeweils einzeln! – nach ihren formalen und inhaltlichen Eigenheiten. Eine hieraus aufgebaute diffizile Bäumchenstruktur – Leser der Arbeit, die sich dem lohnenden Detailstudium dieser Struktur widmen wollen, sollten sich mit einer Lupe ausrüsten – liefert die Grundlage der weiteren Verarbeitung. Unter Verwendung der Grounded Theory ergibt sich die Transformation von materialer zu formaler Theorie, sodass man hier von einer operationalisierten „Wesensschau“ im Sinne der Phänomenologie sprechen könnte. Der soziale Kontext der schriftlichen Erzählungen ist bei der Auswertung stets präsent, und selbst Details – wie etwa einzelne durchgestrichene Wörter in den Briefen – werden bei der exemplarischen Darstellung einzelner Briefe

auf ihren möglichen Bedeutungsgehalt reflektiert. Neben dem formalen und inhaltlichen Aussagewert werden ergänzend globale Variablen berücksichtigt, zu denen etwa die subjektive und externe Valenz und die Authentizität gehören, und sogar Gegenübertragungsphänomene sind unter der Kategorie der Resonanz in die Bewertung mit einbezogen. Die bei der Ergebnisauswertung festgestellte komplementäre Beziehung zwischen den lokalen und den globalen Observablen kann als Hinweis auf die Nichtlokalität der beobachteten psychophysikalischen Systeme gewertet werden und stellt insofern einen wichtigen Hinweis darauf dar, dass hier in der Tat Phänomene vorliegen, die durch herkömmliche mechanistisch-kausale Erklärungsansätze nicht angemessen erfasst werden können.

Abgesehen davon, dass Zahradnik in ihrer Arbeit paradigmatisch darstellt, wie man sich Berichten über Außergewöhnliches methodisch angemessen annähern kann, gelangt sie in Form der aus dem aufbereiteten Datenmaterial per Clusteranalyse abgeleiteten 17 Kategorien zu bemerkenswerten Ergebnissen. Allein die Benennung der Cluster – wie z.B. „Die Wut der ‚verkannten Götter‘“, „Energien und religiöse Besessenheit“, „Der bange Blick in die Zukunft oder ‚vor der Zeit‘“, „Ein Leben mit Vorhersehungen“ – und viel mehr noch deren spannende Beschreibung – macht offenkundig, dass die herkömmlichen abstrahierenden Kategorien ASW und PK dem komplexen Erleben von parapsychologischen Spontanphänomenen auch nicht annähernd gerecht werden. Darüber hinaus lassen die Kategorien deutlich werden, dass die „Parapsychologie“, so wie sie von den Nutzern verstanden wird, weit in andere Disziplinen – etwa in Medizin (als Kunst des psychosomatischen Heilens ebenso wie als psychiatrische Handlungswissenschaft der Abgrenzung von Realität und Imagination), in Psychologie, Spiritualität, Philosophie – hinein reicht. So wie diese Cluster mit den aus der Briefsammlung erschlossenen Items gefüllt sind, wird ganz offenkundig, dass die Parapsychologie nicht lediglich ein „Lückenbüßer“ ist, der die blinden Flecken anderer Disziplinen kompensiert; vielmehr erweist sie sich als ein Zentrum, von dem aus betrachtet Randgebiete anderer Wissenschaften organisch erschlossen werden können.

Insgesamt stellt die Arbeit Zahradniks ein beeindruckendes Plädoyer für eine eigenständige parapsychologische oder (in der Begrifflichkeit vielleicht weniger einengend und missverständlich) anomalistische Forschungs-, Beratungs- und Handlungskultur dar, von der dann ihrerseits bereichernde Impulse für Nachbardisziplinen ausgehen können. Ich hege keinen Zweifel, dass z.B. jeder meiner psychiatrischen Fachkollegen, der sich vorurteilsfrei mit den Ergebnissen der Arbeit auseinandersetzt, seinen Umgang mit dem ein oder anderen „psychotischen“ Patienten zukünftig etwas anders gestalten wird, und Lehrer, Seelsorger, aber auch Polizeibeamte und Richter, dürften ähnlichen praktischen Gewinn aus dieser Lektüre ziehen.

Von den meisten parapsychologischen Forschern vergangener Generationen unterscheidet sich Frauke Zahradnik durch ihre primäre berufspraktische und wissenschaftliche Herkunft aus der Parapsychologie. Nicht mit dem zunächst erworbenen Rüstzeug einer oder mehrerer anderer Primärdisziplin(en) hat sie sich erst in einem zweiten Schritt dem Umgang mit dem Außergewöhnlichen angenähert, sondern aus ihrer Beratungspraxis eine den Phänomenen in

besonderer Weise gerecht werdende Methodologie entwickelt. Es bleibt zu wünschen, dass eine mit soviel Idealismus und Engagement für eine im allgemeinen Wissenschaftsbetrieb noch wenig anerkannte Disziplin begonnene Forscherkarriere in dieser überzeugenden Dissertation nicht ihr Ende gefunden hat!

Pamela Rae Heath

**The PK Zone: A Cross-Cultural Review of Psychokinesis (PK)**

iUniverse, Lincoln/Nebr. 2003

ISBN 0-595-27658-X, 404 Seiten, \$ 26,95

**Rezensent:**

ECKHARD ETZOLD <sup>12</sup>

Die Psychokineseforschung ist im letzten Jahrzehnt zunehmend in die Kritik geraten. Zum einen wurden die nachgewiesenen Effekte immer geringer. Und zum anderen hielt die Grundannahme, dass es sich bei PK um einen kleinen, aber verlässlichen Effekt handelt, dem experimentellen Nachweis bis heute nicht wirklich stand. Mit diesen Befunden wurde die Grundannahme, dass es überhaupt Psychokinese gibt, letztlich selbst in Frage gestellt.

In diese Situation hinein veröffentlichte Pamela Rae Heath 2003 ihre Studie psychokinetischer Phänomene, die den Leser zunächst verblüfft mit einer Gesamtschau, die viel mehr umfasst als das, was heute Gegenstand der Forschung ist. Nicht schwache Effekte an der Nachweisbarkeitsgrenze stehen hier im Mittelpunkt, sondern starke, sichtbare Effekte aus allen Kulturen und Epochen, die tief in das Erleben der Betroffenen und der Zeugen eingreifen.

Solche Studien, die sich nur mit Psychokinese beschäftigen, sind eher selten. Heath meint selbst, „es ist 25 Jahre her seit das letzte Buch geschrieben wurde, das Psychokinese in jeder nur erdenklichen Tiefe beleuchtet“. Unklar bleibt jedoch, auf welches Buch sich Heath bezieht. Denn es sind während dieses Zeitraums von zweieinhalb Jahrzehnten verschiedene einschlägige Abhandlungen erschienen (Robinson 1980; Rogo 1986; Braude 1997; Lucadou 1997). Im Vergleich zu diesen Büchern hebt sich *The PK Zone* allein schon durch den Umfang ab. Mit über 400 Seiten ist es die umfangreichste aller Abhandlungen über Psychokinese, die aus den letzten Jahrzehnten vorliegt. Geradezu erschlagend wirkt die Menge an Phänomenen, die die Autorin im Bereich der Psychokinese verortet, der sie auch einen mächtigen Wirkbereich in der Menschheitsgeschichte zuschreibt. Im Vordergrund stehen psychokinetische

---

<sup>12</sup> Eckard Etzold, Dipl. theol., ist Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Broitzem bei Braunschweig.

Phänomene meist spontaner und anekdotischer Natur aus den verschiedensten Kulturkreisen und Religionen aller Zeiten.

Der Überblick beginnt mit Psychokinese in Religionen und spirituellen Kontexten, angefangen mit Levitationen der Heiligen im Bereich des Religiösen, Stigmata, Teleportationen, Bilokationen bis hin zu Phänomenen anomalen Heilens. Einen Schwerpunkt in der Darstellung bilden bei Heath die katholischen Heiligen, Schwester Marie Baourdie, die „fliegende Nonne“, Teresa von Avila und Joseph von Copertino, der „fliegende Mönch“. Einen breiteren Raum nimmt hier die Diskussion kritischer Einwände ein. Neben den klassischen PK-Phänomenen wie Levitationen oder dem Bewegen von Gegenständen werden überraschenderweise auch Stigmata, die Fähigkeit, lange Zeit ohne Nahrung auskommen zu können, sowie die Feuerimmunität von Heath ebenfalls der „PK-Zone“ zugerechnet. Deutlich wird, dass Psychokinese in ihren verschiedenen Spielarten eine Begleiterscheinung intensiven religiösen Erlebens ist, die der Religion ihre Farbigkeit und Anschaulichkeit verleiht. Aber auch die Bedrohlichkeit und Unberechenbarkeit psychokinetischer Erscheinungen wird in der Spuk- und Poltergeistforschung sichtbar.

Der zweite Teil, PK-Forschung und Theorie, bietet einen Abriss der Spukforschung und gibt die frühe Forschung (Sir William Crookes) mit physikalischen Medien (Daniel Douglas Home, kontrollierte Studien mit den Medien Eusapia Palladino und Rudi Schneider) bis hin zu den Würfelversuchen J.B. Rhines ebenso wie die Studien mit Zufallsgeneratoren von Helmut Schmidt wieder. Kritisch merkt die Autorin an, dass bei den Mikro-PK-Phänomenen irgendein praktischer Nutzen nicht erkennbar und die Unterscheidung des zugrundeliegenden Mechanismus (Psychokinese oder Präkognition) kaum möglich ist.

Den Abschluss bildet ein Teil, in dem Menschen von ihren Erfahrungen mit Psychokinese berichten und in dem die Faktoren zusammen getragen werden, die das Auftreten psychokinetischer Phänomene begünstigen. In der Zusammenschau werden Grundmuster psychokinetischer Phänomene erkennbar, die auf gemeinsame, zugrundeliegende Effekte schließen lassen. Diese Grundmuster werden zu einer „PK-Matrix“ verdichtet, die das Zusammenspiel verschiedener förderlicher Faktoren beschreibt.

Die einzelnen Buchteile sind streng gegliedert. Zuerst wird die maßgebliche Literatur referiert, es folgen Detailfragen, Abgrenzungen und kritische Einwände, und am Schluss jeweils eine Zusammenfassung. Diese ist für den Leser hilfreich, der das Buch als Nachschlagewerk benutzt und sich schnell informieren möchte. Wer das Buch am Stück liest, fühlt sich durch diesen strengen Takt jedoch eher behindert, entsteht doch dadurch ein wenig der Eindruck, man trete auf der Stelle.

Die Autorin hat bei ihren Recherchen im wesentlichen auf Sekundärliteratur zurückgegriffen. Mehr kann bei einem solchen opus magnum auch nicht erwartet werden. Für die zukünftige Arbeit an einzelnen PK-Phänomenklassen wäre es jedoch hilfreicher, die Quellentexte

selbst zu Wort kommen zu lassen, denn sie enthalten viele zusätzliche Informationen, die es dem Leser ermöglichen, die Bedeutung der Quelle in Relation zu anderen zu gewichten.

Diesem Buch ist auch eine deutsche Übersetzung zu wünschen, da es geeignet ist, auch unseren Lesern einen Überblick über den reichen Schatz der Erfahrung und Erforschung psychokinetischer Phänomene zu bieten.

### Literatur

Braude, S. (1997): *The Limits of Influence: Psychokinesis and the Philosophy of Science*. Routledge & Kegan Paul, New York/London. 2. revidierte Auflage.

Lucadou, W.v. (1997): *Psi-Phänomene. Neue Ergebnisse der Psychokineseforschung*, Insel-Verlag, Frankfurt/Main.

Robinson, D. (1980): *To Stretch a Plank: A Survey of Psychokinesis*. Nelson Hall, New York.

Rogo, S. (1986): *Mind Over Matter: Case For Psychokinesis*. HarperCollins, New York.

Rodger I. Anderson

### **Psychics, Sensitives and Somnambules**

#### **A Biographical Dictionary with Bibliographies**

Mc Farland & Company, Jefferson/NC & London 2006

ISBN 0-7864-2770-1, 250 Seiten, \$ 49,95

#### **Rezensent:**

GERHARD MAYER<sup>13</sup>

Bei dem hier besprochenen Buch handelt es sich um ein lexikalisches Werk mit kurzen Darstellungen von Personen, die einen besonderen Zugang zu paranormalen Erfahrungen („on a fairly routine basis“ – S. 2) reklamieren, also um Medien, Hellseher, Sensitive, Psychokineten – oder welche Bezeichnung man auch immer solchen Menschen mit anscheinend außergewöhnlichen Fähigkeiten geben mag. Den ungefähr 330 Einträgen sind teilweise reichhaltige und knapp, aber kenntnisreich kommentierte bibliografische Hinweise beigefügt, die eine große Hilfe für eine intensivere Auseinandersetzung darstellen. Der Umfang eines Artikels beträgt durchschnittlich etwa eine halbe Seite und enthält neben biografischen Angaben vor allem die Darstellung der „paranormalen Wirkungsgeschichte“ und der in der Community

---

13 Dr. Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene in Freiburg/Breisgau.

ausgelösten Kontroversen. Ergänzt wird der biografisch-lexikalische Teil durch ein kurzes Vorwort und einen nützlichen Index.

Der Autor des Buches, Rodger I. Anderson, verfügt über eine lange Erfahrung im Bereich der Parapsychologie. Seine Auseinandersetzung mit „okkulten“ bzw. „paranormalen“ Phänomenen reicht zurück bis in seine Jugendzeit, wie er zu Beginn des Vorworts anmerkt, als er nämlich zum ersten Mal eine Ausgabe des *Fate Magazine* gelesen habe.<sup>14</sup> Er hat gemeinsam mit Rhea White zwei Bibliografien zum Themenfeld der Anomalistik verfasst (*Psychic Experiences*, 1990 und *Evidential Bibliography on Parapsychology*, 1991), die auch eine Grundlage für die vorliegende Arbeit bildeten. Es ist sehr verdienstvoll, die interessierten Leser an den Früchten dieser langjährigen intensiven Auseinandersetzung teilhaben zu lassen und einen ausgewählten Teil des gesammelten Materials in verdichteter Form zur Verfügung zu stellen. Dies gilt besonders vor dem Hintergrund des spezifischen Forschungsgebiets, in dem die Quellenlage häufig schwierig ist und gesicherte Informationen nicht leicht zugänglich sind.

Wie der Autor im Vorwort ausführt, will er in der Darstellung der präsentierten Personen eine neutral beschreibende Position wahren. Die Bewertung der „Echtheit“ der mit den Personen in Verbindung gebrachten paranormalen Phänomene soll dem Leser überlassen werden. Das ist insofern angemessen, als Anderson selbst – trotz der Kenntnis umfangreichen Quellenmaterials – sich zu seiner Unsicherheit in diesem Punkt bekennt. Dem Leser soll jedoch eine möglichst gute Grundlage für ein eigenes Urteil geboten werden. Anderson schreibt: „All the evidence of which I am aware is included, the favorable along with the not so favorable, so the reader can make up his or her mind whether the subject in question is worth the trouble of a more protracted examination. Those who decide to pursue the matter further are directed to the reference sections, where I list and sometimes comment upon the various sources used to compile each entry” (S. 3, Hervorhebung im Original).

Ein stereotyper Vorwurf, den man lexikalischen Werken immer machen kann, zielt auf die getroffene Auswahl der Einträge: Warum wurde diese Person in die Sammlung hinein genommen, jene aber, die einem viel bedeutsamer erscheint, exkludiert? Der Autor nennt im Vorwort die Kriterien für seine Auswahl, die im Großen und Ganzen nachvollziehbar sind. Ein erstes Kriterium für die Berücksichtigung einer Person aus der großen Menge von (angeblich) paranormal begabten Menschen ist das Vorhandensein hinreichender, einigermaßen gesicherter, Informationen über sie bzw. ihre außergewöhnliche Fähigkeit. Diese sollte möglichst auch noch Tests unterzogen worden sein und nicht nur auf anekdotischen Angaben beruhen. Der Schwerpunkt liegt auf berühmten Medien („the leading psychics“). In geringerem Maße wurden Personen, die im Kontext von Besessenheit, Spuk und Rückerinnerungen an vergangene Leben bekannt geworden sind, berücksichtigt. Während im letztgenannten Fall unklar ist, ob überhaupt eine Form außersinnlicher Wahrnehmung eine Rolle spielt, ist es bei

---

14 Das *Fate Magazine* erscheint seit 1948 und behandelt auf populärwissenschaftliche Art Themen, die man heute dem Forschungsfeld der Anomalistik zurechnet.

den anderen die relativ kurze Dauer und reduziertere Bandbreite der Phänomene, die zu Begrenzungen bei der Aufnahme in das Buch geführt hat. Bei Heiligen und anderen religiösen Figuren führt Anderson reiner Platzmangel sowie in den meisten Fällen eine dürftige Quellenlage als Ausschlussgründe an. Als ein weiteres wichtiges Kriterium für die Auswahl nennt der Autor die Präferenz von schon verstorbenen Personen gegenüber noch lebenden: Ein abschließendes Urteil sei nur im ersten Fall möglich.

Während diese Argumente stimmig und für ein Nachschlagewerk nachvollziehbar sind, widersprechen weitere Auswahlkriterien der lexikalischen Logik: „Several minor and even obscure figures appear as well, to provide an idea of the historical richness of the subject and the manifold forms the psychic life can take“ (S. 3) – so der Autor. Andererseits verzichtete er auf viele Fälle aufgrund ihrer erstaunlichen Ähnlichkeit, die das Bild nicht zusätzlich bereichern würden.<sup>15</sup> Darin spiegelt sich der Wunsch, mit dem Buch auch ein Übersichtswerk sozusagen über die „Vielfalt der Erscheinungsformen medial begabter Personen“ zu liefern. Diese beiden unterschiedlichen und sich teilweise etwas zuwiderlaufenden Zielsetzungen führen zu einigen Inkonsistenzen in der Art der Einträge, etwa wenn plötzlich unter dem Stichwort „Honorton’s subjects“ keine spezifischen Personen mit ihren biografischen Kontexten charakterisiert, sondern ein Versuchsdesign und die daraus gewonnenen Resultate beschrieben werden. Und als Bewohner des „alten Europa“ mag man etwas verwundert den Eintrag „Mary of Nazareth“ („First-century Jewish woman whose first-born son, Jesus, would be venerated after his death as a god“ – S. 113) in der Reihe der „Psychics, Sensitives and Somnambules“ zur Kenntnis nehmen. Doch das sind kleine und eher amüsante Eigenheiten des Buches.

Einen schwerwiegenderen und leider für amerikanische Literatur in diesem Bereich typischen und ebenfalls stereotypen Einwand muss man gegen die mangelnde oder nicht vorhandene Berücksichtigung nicht-englischsprachiger Literatur erheben. Anderson gibt sich hier außergewöhnlich offenherzig, wenn er zur Quellenlage beim letzten Eintrag „Eleonora Zugun“ schreibt: „There is a large international literature on Zugun, but in English the main works are ...“ (S. 189). Darin ist einerseits ein Hinweis auf die angestrebte Leserschaft zu sehen, doch beruht auch die ganze Evidenz, die der Autor zu den einzelnen Fällen anführt, ausschließlich auf englischsprachiger Literatur.<sup>16</sup> Das stellt selbstverständlich ein großes Manko dar.

---

15 Anderson führt dazu aus: „Such a close conformity to type among cases in other respects so bizarre is itself a significant finding, suggesting a certain lawfulness about the phenomena that might not otherwise be apparent, but it accomplishes little to pile on case after case of the same type once the pattern has been established“ (S. 4).

16 Noch vor dem Vorwort des Buches befindet sich eine Seite mit Erklärungen zu verwendeten Abkürzungen von parapsychologischen Fachzeitschriften. Von den acht genannten Zeitschriften sind fünf US-amerikanischer und drei englischer Herkunft.

Dennoch ist das Buch empfehlenswert, da es kaum Alternativen gibt. In deutscher Sprache wäre das inzwischen etwas in die Jahre gekommene *Lexikon der Parapsychologie* von Werner Bonin (1984) zu nennen, im englischsprachigen Bereich die voluminöse zweibändige *Encyclopedia of Occultism & Parapsychology*, in der 5. Auflage herausgegeben von J. Gordon Melton (2001a, 2001b). Beides sind jedoch keine wirklichen Alternativen, da bei ihnen der abgesteckte Themenbereich viel umfassender ist und die Artikel zu den in Andersons Arbeit vorgestellten Personen häufig deutlich kürzer sind. Das betrifft vor allem auch die für eine weitere Auseinandersetzung nützlichen Literaturangaben. Zieht man nochmals die von Anderson im Vorwort genannten Zielsetzungen in Betracht, nämlich einerseits ein brauchbares Informations- und Forschungsinstrument zu liefern, das als Nachschlagewerk dienen kann, andererseits aber auch einen Gesamtüberblick über die Vielfalt von außergewöhnlichen Persönlichkeiten zu bieten, die mit außergewöhnlichen Phänomenen zu tun hatten bzw. haben, dann muss man konstatieren, dass dem Autor dies gelungen ist. Neben der rein pragmatischen Nutzung als bereichsspezifisches Lexikon kann man sich durch die Lektüre der anregend geschriebenen Texte zu eigenen Forschungen sehr gut inspirieren lassen, man gewinnt dabei aber auch einen Einblick in die spezifischen Probleme bei der Bewertung paranormaler Phänomene, wie auch der Evaluierung von Medien und anderen (selbstdeklarierten) paranormal begabten Personen. Und man macht gelegentlich seine ungewöhnlichen kleinen Entdeckungen – etwa, wenn man in den Literaturangaben des Eintrags zum amerikanisch-polnischen „Helsehers“ Bert Reese auf die „Confessions“ von Aleister Crowley (Crowley und Symonds, 1979) verwiesen wird und feststellt, dass jener neben so vielem anderen auch in die Rolle eines *debunkers* geschlüpft war. Gesamtfazit: Trotz der kleinen Einschränkungen unbedingt empfehlenswert.

#### Literatur

- Bonin, W.F. (1984): *Lexikon der Parapsychologie*. Pawlik, Herrsching.
- Crowley, A.; Symonds, J. (1979): *The Confessions of Aleister Crowley. An Autohagiography*. Routledge & Kegan, London.
- Melton, J.G. (2001a, ed.): *Encyclopedia of Occultism & Parapsychology. Volume I: A-L*. Gale Research Comp., Detroit/MI.
- Melton, J.G. (2001b, ed.): *Encyclopedia of Occultism & Parapsychology. Volume I: M-Z and Indexes*. Gale Research Comp., Detroit/MI.
- White, R.A.; Anderson, R.I. (1990): *Psychic Experiences: A Bibliography. Parapsychology Sources of Information Center, Dix Hills/NY*.
- White, R.A.; Anderson, R.I. (1991): *Evidential Bibliography on Parapsychology. Parapsychology Sources of Information Center, Dix Hills/NY*.

Ian S. Baker & Paul Stevens (Eds.)

***European Journal of Parapsychology, Special Issue: Memory and Psi***

Volume 21 (2006), No. 2, pp. 91-202.

ISSN 0168-7263, 112 Seiten

**Rezensent:**

NIKOLA BORIS KOHLS<sup>17</sup>

Üblicherweise werden wissenschaftliche Zeitschriften, die Originalarbeiten und Reviews enthalten, nicht rezensiert. Doch Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel. In diesem Fall stellt die Ausnahme die erste, etwas über hundert Seiten umfassende Spezialausgabe des *European Journal of Parapsychology* (EJP) in mehr als zwanzig Jahren dar. Sie ist unter der Ägide des neuen Herausbergespanns Ian Baker und Paul Stevens entstanden. Das Heft trägt den Titel „Memory and Psi“ und besteht aus einer Einleitung und fünf Beiträgen, die allesamt von Autoren mit ausgewiesener parapsychologischer Expertise verfasst wurden. Wie sich am Titel erkennen lässt, ist das Schwerpunktheft an dem spannenden Überschneidungsbereich von Neurowissenschaft und Parapsychologie angesiedelt. Dieser Schwerpunkt greift eine wichtige Fragestellung auf, die die Psi-Forschung näher an die Neurowissenschaft heranrücken könnte. Denn obwohl seit Jahrzehnten Theorien existieren, die die Rolle des Gedächtnisses im Kontext von Psi-Phänomenen thematisieren, ist dieser Zusammenhang bisher nicht systematisch empirisch untersucht worden. Möglicherweise ist das auch der Grund, warum die BIAL-Stiftung ihr sechstes Symposium dem Schwerpunkt „Memory“ gewidmet hat. Denn alle Autoren des Schwerpunktheftes hatten ihre Beiträge zunächst 2006 auf dem sechsten Symposium „Behind and Beyond the Brain“ der BIAL-Stiftung vorgestellt (online verfügbar unter: <http://www.bial.com/fotos/gca/1179251443livroactas.pdf>), bei dem auch die Idee entstand, den Konferenzbeiträgen eine Ausgabe des *EJP* zu widmen. Obwohl dabei von dem üblichen „Peer-review“-Verfahren abgesehen wurde, haben alle Beiträge eine kritische "editorial review" der *EJP*-Herausgeber erfahren. Da sowohl durch die Wahl des Schwerpunkts wie auch durch die hochkarätigen Autoren hohe Erwartungen geweckt werden, erscheint es gerechtfertigt, diese vielversprechende Themenausgabe des *EJP* genauer unter die Lupe zu nehmen.

In der Einführung zu diesem *EJP*-Themenheft offenbart Caroline Watts, Mitorganisatorin des sechsten Symposiums der BIAL-Stiftung und verantwortlich für das Panel „Memory and Psi“, dass sie zunächst bezüglich der Wahl des Schwerpunkts unsicher war. Schließlich sind Gedächtnis- und Erinnerungsvermögen mittlerweile gut untersucht, während Psi-Phänomene – ihre Existenz einmal vorausgesetzt – mit dem gegenwärtigen Erkenntnisstand der Wissen-

---

<sup>17</sup> Dr. Niko Kohls ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centre for the Study of Anomalous Psychological Processes der University of Northampton in Großbritannien.

schaft und innerhalb des bestehenden Paradigmas wohl nicht hinreichend zu erklären sind. Kann man nun dennoch vernünftigerweise erwarten, fragt Watts, dass Zusammenhänge zwischen normalen und paranormalen Bewusstseinsfunktionen gefunden werden können? Bisher sind Parapsychologen im Zusammenhang mit der Erklärung von Psi für gewöhnlich von der Annahme ausgegangen, dass ein Psi-Signal das Gehirn auf ungeklärte Art und Weise erreicht, dann jedoch in einem zweiten Schritt im Bewusstsein genauso wie gewöhnliche Sinnesinformation weiterverarbeitet wird. Daher war man traditionell der Meinung, dass die Psi-Signalübertragung von einem Sender zum Bewusstsein des Rezipienten ein physikalisches Problem darstellt, während die Frage der Dekodierung des Psi-Signals im Bewusstsein des Rezipienten genuin psychologische Fragen aufwirft. Im Zusammenhang mit der prozeduralen Verarbeitung von Psi-Information im Bewusstsein ist jedoch schon früh die Vermutung geäußert worden, dass die Aktivierung von Erinnerungen eine zentrale Rolle spielen könnte. Beispielsweise hatte der bekannte Parapsychologe William Roll schon Mitte der 1960er Jahre die Theorie aufgestellt, dass der der außersinnlichen Wahrnehmung zugrunde liegende Mechanismus auf der Aktivierung von Erinnerungsspuren beruhen könnte.

Im ersten Beitrag, „*Memory and ESP – A review of the experimental literature*“, gibt John Palmer einen Überblick über die verfügbaren Ergebnisse empirischer Forschung, die sich explizit mit der Rolle von Gedächtnisfunktionen und Erinnerungsleistungen im Zusammenhang mit Psi befasst. Die meisten Experimente wurden konzipiert, um Rolls Theorie der Aktivierung von Erinnerungsspuren direkt oder indirekt zu überprüfen. Dabei wurde hauptsächlich der Zusammenhang von Gedächtnis- und „Forced-choice“-ESP-Tests untersucht, die der Einfachheit halber mitunter in die Gedächtnistests integriert wurden. Die ersten veröffentlichten Experimente, die explizit den Zusammenhang von Gedächtnis und Psi untersuchten, wurden von J.B. Rhine's Tochter Sally Feather 1967 unternommen. Vereinfacht gesagt, bestand der Versuchsaufbau darin, dass Versuchspersonen vor einem ESP-Test 15 Sekunden Zeit hatten, um eine in eine zufällige Reihenfolge gebrachte Wortliste so genau wie möglich zu memorieren. Danach sollte die Wortliste wiedergeben werden, und im Anschluss daran sollten die Versuchspersonen erraten, welches Wort aus der Liste als „Target“ ausgewählt worden war. Als die Daten des ersten Experiments statistisch ausgewertet wurden, fand Feather einen positiven Zusammenhang zwischen ESP- und Gedächtnisleistung. Spätere, modifizierte Experimente, die von Psychologen wie Kanthamani, Rao, Stanford, Kreimann und Schmeidler unternommen wurden, konnten diesen Zusammenhang tendenziell bestätigen. Beispielsweise erzielten Versuchspersonen signifikant häufiger Treffer in ESP-Tests, wenn diese mit richtig memorierten Wortpaaren verknüpft waren, im Fall von falsch memorierten Wortpaaren dagegen signifikant seltener Treffer. Trotz uneinheitlicher und zum Teil sogar widersprüchlicher Detailergebnisse sowie einer dürftigen Datenlage sprechen die vorliegenden Befunde nach Palmer in der Summe dafür, dass ein Zusammenhang von Psi und Gedächtnisfunktionen angenommen werden kann.

Der zweite Beitrag, „*Making sense of the ‚extrasensory‘ – Modeling receptive psi using memory-related concepts*“, stammt aus der Feder von Rex Stanford, der darin das von ihm entwickelte Model der „Psi-mediated instrumental response“ (PMIR) vorstellt. Im Rahmen dieser Theorie geht Stanford davon aus, dass Individuen auf „Psi-Signale“, anders als landläufig angenommen, nicht bewusst, sondern vor allem auf unbewusste Weise reagieren. Daher versteht er „receptive psi“ nicht als quasisensorischen Wahrnehmungs-, sondern vielmehr als einen unbewussten Adaptionsmechanismus. Stanford geht davon aus, dass das Psi-Signal bereits existierende Wissensstrukturen im Gedächtnis aktivieren kann, um dadurch auf unbewusste Weise geeignete Verhaltensdispositionen zu bahnen. Durch diesen Vorgang kann eine Person durch ein Psi-Signal auf unbewusste und indirekte Weise zu förderlichen oder zumindest potentiell Unheil abwendenden Verhaltensveränderungen veranlasst werden. Zur Verdeutlichung seiner Theorie führt Stanford eine selbst erlebte Begebenheit an: Auf einer nächtlichen Autofahrt verspürt er plötzlich den dringenden Wunsch, einem Umweg an einem Fluss entlang zu nehmen, um seinen Hobby – Wasservögel zu beobachten – frönen zu können. Diese plötzliche Intention könnte man als „Psi-Signal“ verstehen, durch das Stanford vor einem Unfall gewarnt wurde, der sich später auf der ursprünglich geplanten Strecke tatsächlich ereignen sollte. Jedoch folgt Stanford seiner plötzliche Eingebung nicht, da er keinen Sinn darin sieht, eine andere Route zu wählen, nur um ornithologische Beobachtungen unter erschwerten Bedingungen – es ist schließlich mitten in der Nacht – durchführen zu können. Daher entscheidet er sich nach kurzem Überlegen dafür, auf der vorgesehen Strecke zu bleiben, dabei jedoch, ohne groß darüber nachzudenken, etwas langsamer als üblich zu fahren. So kann Stanford nach ein paar Minuten Fahrt die Folgen eines Autounfalls beobachten, in den er nach eigener Einschätzung leicht hätte verwickelt werden können, wenn er schneller gefahren wäre. Man könnte die Tatsache, dass Stanford zwar nicht seiner ursprünglichen Intention nachgekommen ist, aber sich dennoch veranlasst sah, langsamer zu fahren, als eine durch ein Psi-Signal unbewusst ausgelöste Modifikation seines Verhaltens ansehen. Die Idee der unbewussten und indirekten Beeinflussung durch Psi-Signale erscheint vor allem im Zusammenhang mit neueren Erkenntnissen der Kognitionspsychologie interessant, die den Einfluss von unbewussten Priming-Effekten („preconscious sensory priming“) nicht nur auf mentale Zustände sondern auch auf komplexere Handlungsabläufe belegen. Stanford geht davon aus, dass psi-vermittelte Information im Gegensatz zur normalen Sinneswahrnehmung nicht spezifisch im Bewusstsein wahrgenommen, sondern nur indirekt über unbewusste Priming-Effekte rezipiert wird, durch die ein Individuum zu spezifischen Verhaltensmodifikationen veranlasst werden kann. Im Gegensatz dazu geht die traditionelle Psi-Forschung von der Prämisse aus, dass Psi-Fähigkeiten bewusst aktiviert und spezifisch genutzt werden können. Da aber durch experimentelle Settings, die versuchen Psi-Effekte absichtlich und bewusst zu maximieren, methodische Probleme („response bias“, „ruminating“) entstehen können, die Psi-Effekte potentiell verrauschen könnten, empfiehlt Stanford besonders die Durchführung

von Experimenten, die versuchen, Psi-Phänomene auf nicht-intentionale und unbewusste Weise herbeizuführen.

Ausgangspunkt des von Richard Broughton verfassten dritten Beitrags, „*Why do ghosts wear clothes? – Examining the role of memory and emotions in anomalous experiences*“, ist eine in der parapsychologischen Forschung seit langem bekannte Kuriosität: Bei der systematischen Analyse von Berichten über Erscheinungen vermeintlich Verstorbener wurde schon frühzeitig – so beispielsweise durch die frühen Arbeiten der Society for Psychical Research – festgestellt, dass die vermeintlichen Geistererscheinungen häufig Kleidungsstücke und manchmal auch Gegenstände mit sich trugen, die sie häufig zu Lebzeiten zu tragen pflegten. Da sie diese jedoch häufig nachweislich nicht zum Todeszeitpunkt getragen hatten, brachte diese Beobachtung unweigerlich Probleme im Zusammenhang mit der spiritistischen Interpretation der Erscheinungen mit sich: Denn wie Broughton etwas süffisant anmerkt, könnte man sich durch diese Beobachtung genötigt fühlen zu spekulieren, ob es im Himmel auch Kammerdinerengel gebe, die bereitwillig die Lieblingskleidungsstücke gerade frisch Verstorbener in Jenseits holten. Ähnliche Überlegungen brachten wohl schon die frühen parapsychologischen Forscher dazu anzunehmen, dass vermeintliche Geistererscheinungen vermutlich eher im Sinne der animistischen Hypothese – ähnlich wie Halluzinationen – als „Bewusstseinskonstrukte“ der sie wahrnehmenden Individuen interpretiert werden könnten. Die animistische Interpretation der Erscheinungen eines Sterbenden oder Verstorbenen deutet diese Phänomene deswegen als eine durch ein Psi-Signal ausgelöste Halluzination im Bewusstsein der Rezipienten. Ähnlich wie Stanford geht Broughton davon aus, dass paranormale Information nicht wie normale Sinnesinformation verarbeitet wird, sondern seinen funktionalen Mechanismus vielmehr indirekt über das „Antriggern“ bestehender Gedächtnisstrukturen entfalten kann. Dabei könnte ein Psi-Signal, das beispielsweise durch den Tod einer nahe stehenden Person ausgelöst wurde, sozusagen in die im Bewusstsein des Rezipienten vorhandenen Erinnerungen an die lebende Person „eingekleidet“ werden. So könnte eventuell auch elegant erklärt werden, warum Geister üblicherweise Kleidungsstücke tragen. Da anormal vermittelte Information jedoch häufig nicht allzu spezifisch und detailgenau ist, vermutet Broughton, dass der postulierte Psi-Übertragungsmechanismus zur Informationsübertragung nur über eine schmale Bandbreite verfügt. Seine Vermutung ist dabei, dass das Psi-Signal nur so genau dekodiert werden kann, wie relevante d.h. mit dem Psi-Signal potentiell in Verbindung stehende, bedeutsame Erinnerungen im Bewusstsein des Rezipienten verfügbar sind.

Zur Verdeutlichung dieser Vermutung sei eines der von Broughton angeführten Beispiele gekürzt wiedergegeben werden: Eine Mutter, deren Sohn während des Zweiten Weltkriegs auf einem Schiff im Südpazifik eingesetzt war, träumte eines Nachts, dass ihr einziges Kind mit einem Ausdruck des Entsetzens zu ihr in die Küche kam, um ihr seine tiefend nasse Uniform zu übergeben und dabei immer wieder auszurufen, „Es ist so schlimm, Mutter, alles ist so schlimm!“ Bald darauf erfuhr die Frau, dass das Schiff ihres Sohnes in derselben Nacht bei einem Torpedoangriff versenkt und ihr Sohn getötet worden war. Broughton spekuliert nun,

dass im Bewusstsein der Mutter keine mentale Repräsentation vorhanden war, die mit einem durch einen Torpedoangriff untergehenden Schiff assoziiert war, so dass das Psi-Signal nur durch zur Verfügung stehende Erinnerungsbilder auf symbolische Weise ausgedrückt werden konnte. Mit anderen Worten, wenn das Psi-Signal nur indirekt über das Evozieren von vorhandenen Erinnerungsbildern vermittelt werden kann, ist es wahrscheinlicher, dass der postulierte Psi-Mechanismus relevante Information spezifischer in das Bewusstsein des Rezipienten einspeisen kann, wenn im Erinnerungsspeicher „passende“ Erinnerungssequenzen vorhanden sind. Wenn das nicht der Fall ist, geschieht dies möglicherweise eher auf unspezifische und abstrakte Weise, beispielsweise nur als ein emotional gefärbtes Perzept oder symbolisch. Broughton sieht seine Theorie durch die empirische Datenlage, beispielsweise durch die Ganzfeldforschung, gestützt. Er vermutet, dass der Psi-Prozess unter evolutionären Gesichtspunkten als ein funktionaler Mechanismus verstanden werden kann, der die Überlebenswahrscheinlichkeit eines Individuums dadurch erhöht, dass über das emotionssensible Erinnerungssystem für das betreffende Individuum wichtige Informationen als „Intuitionen“ in das Bewusstsein eingeschleust werden.

Für den vierten Beitrag mit dem Titel „*Incredible memories – How accurate are reports of anomalous events?*“ zeichnen Christopher French und Krissy Wilson verantwortlich. Der Beitrag, der den Zusammenhang von paranormalen Glaubensvorstellungen und der Tendenz zur Produktion falscher Erinnerungen untersucht, versteht sich explizit als Erweiterung einer früheren Arbeit von Chris French, die 2003 im *Journal of Consciousness Studies* erschienen ist. In dem ersten Teil des Beitrages werden die Ergebnisse bestehender Studien zu falschen Erinnerungen zusammengefasst, während der zweite Teil der Frage nachgeht, welche Relevanz diese Forschungsergebnisse, die sich mit der Zuverlässigkeit von Augenzeugenberichten beschäftigen, für Berichte von außergewöhnlichen Erfahrungen besitzen können. Im Zusammenhang mit parapsychologischen Phänomenen sind vor allem die Studien von Richard Wiseman und Kollegen von Interesse, die einen Zusammenhang von paranormalen Glaubensüberzeugungen und eine Tendenz zu falsch erinnerten Beobachtungen paranormaler Ereignisse belegen. Beispielsweise haben die englischen Wissenschaftler ein Experiment durchgeführt, bei dem im Rahmen einer gestellten „Seance“ von einem Schauspieler gegenüber Versuchspersonen fälschlicherweise geäußert wurde, ein Tisch hätte sich auf paranormale Weise bewegt. Dabei zeigt sich in einer nachträglichen Befragung, dass etwa ein Drittel der an der „Seance“ teilnehmenden Versuchspersonen der Meinung war, besagter Tisch hätte sich tatsächlich „von alleine“ bewegt. In einer Variation des Experiments konnte darüber hinaus gezeigt werden, dass diese falsche Behauptung tendenziell eher dann von Teilnehmern getätigt wurde, wenn diese von der Existenz paranormaler Phänomene überzeugt waren. Jedoch sprechen andere Experimente dafür, dass der Effekt von verbaler Suggestion auf Psi-Gläubige und Psi-Ungläubige ähnlich stark ist. French und Wilson konnten zudem zeigen, dass es auch im Zusammenhang von vermeintlichen paranormalen Ereignissen zu Konformitätseffekten kommen kann, die in der Sozialpsychologie hinlänglich bekannt sind. Ebenso bekannt ist

jedoch, dass bestimmte psychologische Eigenschaften wie die Neigung zu Phantasterei, Hypnotisierbarkeit, Dissoziationsaffinität oder Absorptionsfähigkeit in einem Zusammenhang mit der Tendenz zu falschen Erinnerungen stehen. Da es jedoch auch einen Zusammenhang zwischen diesen Eigenschaften und paranormalen Glaubensüberzeugungen gibt, könnte man auch annehmen, dass zumindest einige Berichte über außergewöhnliche Erfahrungen auf falschen Erinnerungen beruhen. Da zudem ein Zusammenhang zwischen traumatischen Missbrauchserfahrungen und Dissoziationsneigung belegt ist, sollten nach Meinung der Autoren künftig mehr systematische Forschungsanstrengungen unternommen werden.

Der fünfte und letzte Beitrag, *„Memory without a trace“*, von dem Philosophen Stephen Braude verfasst, beschäftigt sich mit epistemologischen Problemen, die mit „klassischen“ repräsentationalen Gedächtnistheorien einhergehen. Braude hält den Erklärungsansatz, Funktionen des Gedächtnisses durch Aktivierung von Erinnerungsspuren erklären zu wollen, unverblümt für „verkappten Unfug“ („disguised nonsense“): Sein Hauptargument ist, dass das Postulieren von Engrammen zur Erklärung von Erinnerungsmechanismen zirkulär ist und zu einem „regressus ad infinitum“ führen muss: Denn die Fähigkeit zu Erinnern wird Braude zufolge mit Mechanismen erklärt, die bereits Erinnerungsvermögen voraussetzen. So müsste ein Wirkprinzip postuliert werden, das erklärt, wieso eine bestimmte Empfindung über eine Erinnerungsspur („memory trace“) mit einer bestimmten Erinnerungsrepräsentation assoziiert werden kann. Die postulierte Erinnerungsspur müsste dabei die Repräsentation mit der größten strukturellen Ähnlichkeit zu der Empfindung identifizieren können, wofür erneut ein Identifikationsmechanismus postuliert werden müsste und so weiter. Alternativ könnte man annehmen, dass Erinnerungsspuren eindeutig und kontextunabhängig auf die zu erinnernden Gedächtnisstrukturen verweisen können. Dazu wurde beispielsweise von Wolfgang Köhler die Idee des „strukturellen Isomorphismus“ in die Diskussion gebracht, die davon ausgeht, dass inhärente Ähnlichkeit zwischen zwei Objekten oder Entitäten durch die strukturelle Beschaffenheit der sie konstituierenden Komponenten bestimmt wird. Braude kritisiert diese zunächst plausibel erscheinende Annahme und legt dar, warum es eindeutige, kontextunabhängige Referenzanzeiger im Gedächtnis seiner Ansicht nach nicht geben kann: Zum einen können abstrakte Erinnerungsspuren selbst keine objektivierten Entitäten darstellen, da sie ja lediglich als vermittelndes Element zwischen einer aktuellen Empfindung und dafür relevanten Erinnerungen fungieren. Zum anderen ist Braude der Meinung, dass es nicht sinnvoll ist, kontextfrei von inhärenter Ähnlichkeit zu sprechen, da die relevanten Kriterien, die festlegen, an welchen Kriterien Ähnlichkeit festgemacht wird, letztlich immer kontextabhängig sind.

Im letzten, leider knapp gehaltenen Teil seines Beitrages legt Braude dar, dass die unreflektierte Anwendung von repräsentationalen Gedächtnistheorien, die innerhalb der Kognitionspsychologie einen dogmenähnlichen Status erlangt haben, der Parapsychologie letztlich einen Bärendienst erwiesen hat. William Roll beispielsweise postulierte im Rahmen seiner „Psi-Strukturtheorie“, dass Erinnerungsspuren nicht notwendigerweise im Gehirn, sondern viel-

mehr auch der Umgebung und bestimmten Gegenständen verhaftet bleiben können. Rupert Sheldrakes Theorie der morphogenetischen Felder fällt ebenso darunter wie der Versuch, bestimmte Reinkarnationsfälle und außergewöhnliche Erinnerungsphänomene, die von Personen nach Organtransplantationen gelegentlich berichtet werden, mit einer nicht an ein Gehirn gebundenen körperlosen Form von Gedächtnis erklären zu wollen. In der Summe gehen die meisten für die Parapsychologie relevanten Theorien ebenso wie die klassische Bewusstseinsforschung davon aus, dass Gedächtnisinformation irgendwo „physikalisch“ aufbewahrt oder gespeichert werden. Und genau diese Annahme, hinter der letztlich die Überzeugung steht, dass menschliches Bewusstsein und Verhalten durch grundlegendere Mechanismus und Prozesse erklärt werden können, wird von Braude kritisch in Frage gestellt. Denn der Sachverhalt, dass Bewusstseinsfunktionen durch zugrundeliegende physikalische Prozesse analysiert werden können, lässt nicht den Rückschluss zu, dass Bewusstsein ausschließlich durch diese Prozesse zustande kommt.

Insgesamt ist diese Themenausgabe des *EJP* spannend und anregend, und das Heft kann dem an der parapsychologischen Forschung interessierten Leser zur Lektüre nur empfohlen werden. Abgesehen vom ersten Beitrag von Palmer, der die empirischen Ergebnisse zusammenfasst und daher an manchen Stellen um eine technischere Beschreibung nicht herum kommt, sind alle Kapitel leicht lesbar. Palmer, der er es nicht versäumt, auf methodologische Probleme wie Response Bias oder fehlende unabhängige Replikationsstudien aufmerksam zu machen, zieht meiner Ansicht nach den angemessenen Schluss, dass unbewusste Gedächtnisprozesse höchstwahrscheinlich eine Rolle bei der Verarbeitung von Psi-Informationen spielen. Dennoch sind gegenwärtig noch zu wenige systematische Studien vorhanden, um diesen Zusammenhang überzeugend meta-analytisch belegen zu können. Stanford und Broughton stellen in ihren Beiträgen jedoch interessante Überlegungen an, die dafür sprechen, dass der Psi-Mechanismus seine Wirkung nicht direkt, sondern vielmehr indirekt und unbewusst durch die Aktivierung von Erinnerungsspuren entfalten kann. Ich halte diese beiden Kapitel daher im Hinblick auf die Implikationen für weitere Forschung für die aufschlussreichsten.

Da sich das vierte Kapitel nicht ohne weiteres in den Tenor der übrigen Beiträge einfügen lässt, könnte man geneigt sein, es als eine Art Fremdkörper im Rahmen der Sonderausgabe zu betrachten, die sich eher mit konzeptionellen Problemen von Psi als einem bewusst wahrnehmbaren und steuerbaren Prozess und den damit verbundenen Implikationen beschäftigt. Dennoch machen French und Wilson zu Recht darauf aufmerksam, dass ein Zusammenhang zwischen der Disposition, falsche Erinnerungen zu produzieren, und paranormalen Glaubensüberzeugungen bekannt ist und dass weiterführende Forschungsbemühungen notwendig sind. Als Totschlagargument, um die Phänomene wegzuerklären, sollte dieser Ansatz jedoch nicht verstanden werden. Sehr interessant scheint mir der abschließende Beitrag von Braude zu sein, da er konzise und überzeugend ernstzunehmende epistemologische Probleme der klassischen Repräsentationstheorien aufzeigt. Obwohl aus diesem Beitrag direkt keine Konsequenzen für die weitere Psi-Forschung abgeleitet werden können und Braude es leider mit

diffusen Andeutungen bewenden lässt, zeigt sein Beitrag exemplarisch, dass auch in der traditionellen Gedächtnisforschung Paradigmen existieren, deren Prämissen zu epistemologischen Fallstricken werden, sobald man sie stringent auf Plausibilität prüft.

Mir stellt sich nach der Lektüre der fünf anregenden Beiträge die Frage, welches Resümee sich aus ihnen für die Zukunft der parapsychologischen Forschung ziehen lässt. Den letzten Teil dieser Rezension möchte ich deswegen dazu nutzen, eigene Gedanken zu dieser Frage in Ansätzen zu skizzieren. Kann aus dem vorliegenden Themenheft ein gemeinsamer Nenner für die weitere Forschungsstrategie der Parapsychologie gewonnen werden? Meines Erachtens sprechen vor allem die Beiträge von Stanford und Broughton dafür, dass Zweifel an der kausal verstandenen Signalübertragungshypothese von Psi angebracht sind, obwohl die beiden Autoren dies nicht explizit so formulieren. Auch einige neuere Experimente sprechen dafür, dass die Wirkung des postulierten Psi-Mechanismus auf das Bewusstsein vermutlich nicht direkt und bewusst, sondern vor allem unbewusst und indirekt, beispielsweise durch Beeinflussung des vegetativen Systems, geschieht (May et al. 1995, Radin 1997, Wackermann et al. 2003). Da Psi-Phänomene häufig nicht bewusst erkannt und reflektiert werden können, liegt die Vermutung nahe, dass sie auch nicht auf verlässliche Weise absichtlich im Sinne einer Fähigkeit eingesetzt werden können. So könnte die implizite Prämisse, Psi-Prozesse systematisch auf bewusste und intentionale Weise aktivieren und steuern zu können auch erklären, warum die experimentell ausgerichtete Psi-Laborforschung in den letzten Jahrzehnten nur mäßig erfolgreich war. Denn die empirischen Ergebnisse der parapsychologischen Forschung zeigen meines Erachtens nur einen Sachverhalt glasklar auf, der hinreichend beschrieben worden ist: Anomalistische Effekte lassen sich weder auf Knopfdruck intentional erzeugen noch zuverlässig replizieren. In diesem Zusammenhang scheint mir vor allem der Aspekt der Bedeutsamkeit bedenkenswert. Naturgemäß macht es einen großen Unterschied, ob eine Person auf paranormale Weise über den Tod eines nahen Angehörigen oder Freundes informiert wird, oder ob eine Versuchsperson versucht, abstrakte Symbole unter künstlichen Laborbedingungen absichtlich richtig zu erraten. Es ist daher eine Binsenweisheit, dass sich Bedeutsamkeit nicht oder nur schwer artifiziell unter Laborbedingungen herstellen lässt. Wie kann man dieses Problem innerhalb der Laborforschung angehen? Eine einfache Antwort auf diese Frage gibt es wohl nicht. Jedoch erscheint mir vor allem Stanfords Fingerzeig vielversprechend, dass Kenntnisse persönlicher kognitiver Wissensstrukturen die Wahrscheinlichkeit von Psi-Effekten erhöhen können. So könnte Stanfords Vorschlag eventuell Erfolg versprechen, wenn es darum geht, für Psi-Signale potentiell relevante unbewusste Assoziationstrigger ("predictive preconscious sensory stimulus") von Versuchspersonen zunächst mit Hilfe qualitativer Interviews zu identifizieren und diese dann in einem zweiten Schritt in einem semi-standardisierten, individuell auf die jeweilige Versuchsperson zugeschnittenen Experiment zu testen.

Obwohl mir vor allem Stanfords Vorschläge zukunftsweisend scheinen, glaube ich nicht, dass diese letztlich ausreichen werden, um die Probleme der experimentellen Psi-Forschung

zu lösen. Denn die Idee, einen standardisierten Versuchsaufbau so experimentell präparieren zu können, dass Anomalien absichtlich induziert und nach Belieben wiederholt werden können, stellt meiner Ansicht nach kein tragfähiges Konzept für die parapsychologische Forschung der Zukunft dar. Meiner Ansicht nach ist daher der Bruch mit der Signalübertragungshypothese im Rahmen der Psi-Forschung in letzter Konsequenz unumgänglich. Jedoch würde man sich damit gleichzeitig von der klassischen Vorstellung verabschieden müssen, Psi als einen bewusst wahrnehmbaren und intentional anwendbaren Prozess anzusehen. Wenn das, was bisher gemeinhin als „Psi“ bezeichnet wird, jedoch hauptsächlich auf unbewusste und indirekte Weise im Bewusstsein Einfluss nehmen kann, macht es m.E. wenig Sinn, noch von einem Signalübertragungsprozess zu sprechen.

Ein Blick in die faszinierende Geschichte der Parapsychologie ist ausreichend, um festzustellen, dass parapsychologische Theorien immer stark von den zeitgemäßen Ideen der Bewusstseinswissenschaften beeinflusst wurden. Insofern kann die Vorstellung von einem bewusst wahrnehm- und steuerbaren Psi-Signal vielleicht als ein Relikt aus der ersten von Rhine geprägten Epoche der experimentellen Laborforschung angesehen werden, die dem Zeitgeist gemäß von einem bewusst wahrnehmbaren und steuerbaren kausalen Signalübertragungsprozess ausging. Die Tatsache, dass Begriffe wie „Sender“ und „Empfänger“ in der Psi-Forschung nach wie vor (wenn auch mit Ausnahmen) verwendet werden, belegt, dass diesem Modell immer noch Geltung zugeschrieben wird. Gleichzeitig zeigt die Klemme, in die man unweigerlich gerät, wenn man versucht, diese Begriffe „Sender“ und „Empfänger“ durch adäquatere zu ersetzen, wie tief das kausale Denken in der experimentellen Parapsychologie verankert ist. Muss man sich von diesen vertraut gewordenen Vorstellungen lösen? Nota bene ist selbst die klassische Vorstellung von der Willensfreiheit in der Mainstream-Bewusstseinsforschung in der letzten Zeit zunehmend hinterfragt worden. Wenn es auch sicherlich nicht zu einer Renaissance des Unbewussten im Freudschen Sinn gekommen ist, ist in den letzten Jahren doch immer deutlicher geworden, dass unbewusst ablaufende kognitive Prozesse im Bewusstseinsapparat eine zentrale Rolle spielen. Mir scheint mitunter, als würde die Parapsychologie von dieser Entwicklung unberührt noch mit einem Intentionalitätskonzept operieren, das in der gegenwärtigen Bewusstseinsphilosophie längst nicht mehr aktuell ist. Denn wenn Psi-Signale hauptsächlich über unbewusste Prozesse gesteuert werden, warum sollte man sie dann intentional nach Belieben beeinflussen können? Jedoch gibt es mittlerweile interessante Alternativen zur Signalübertragungstheorie, die ihren Gültigkeitsbeweis allerdings auch noch erbringen müssen: In den letzten Jahren sind ausgehend von Jungs und Paulis Ideen eines „unus mundus“ einige interessante und vielversprechende theoretische Ansätze entwickelt worden, die parapsychologische Phänomene als korrelative Verschränkungsphänomene interpretieren (Atmanspacher et al. 2002, Lucadou et al. 2007). Möglicherweise sind diese Konzepte besser geeignet, die Natur von Phänomenen zu beschreiben, die, wie es in einigen Beiträgen der *EJP*-Spezialausgabe angedeutet wird, nicht direkt auf das Bewusstsein, sondern vielmehr indirekt und auf das Unbewusstsein einwirken. Zur experimentellen Über-

prüfung könnten daher vor allem naturalistische Studiendesigns geeignet sein, die den Fokus nicht primär auf bewusste intentionale Beeinflussung, Kontrolle und experimentelle Manipulation legen. Das ist für mich die zwischen den Zeilen stehende Quintessenz des spannenden *EJP*-Themenheftes.

### Literatur

- Atmanspacher, H.; Römer, H.; Walach, H. (2002): Weak quantum theory: Complementarity and entanglement in physics and beyond. *Foundations of Physics* 32, 379-406.
- Lucadou, W.v.; Römer, H.; Walach, H. (2007): Synchronistic phenomena as entanglement correlations in generalized quantum theory. *Journal of Consciousness Studies* 14, 50-74.
- May, E.C.; Spottiswoode, S.J.; Utts, J.M.; James, C.L. (1995): Applications of decision augmentation theory. *Journal of Parapsychology* 59, 221-250.
- Radin, D. (1997): Unconscious perception of future emotions: An experiment in presentiment. *Journal of Scientific Exploration* 11, 163-180.
- Wackermann, J.; Seiter, C.; Keibel, H.; Walach, H. (2003): Correlations between brain electrical activities of two spatially separated human subjects. *Neuroscience Letters* 336, 60-64.

Damien Broderick

### Outside the Gates of Science

Thunder's Mouth Press, New York 2007

ISBN 978-1-56025-986-2, 357 Seiten, \$ 16,95

### Rezensent:

SUITBERT ERTEL<sup>18</sup>

Der Autor des soeben erschienenen Paperbacks über Parapsychologie, Damien Broderick, ist Schriftsteller, kein Forscher. Doch er recherchiert gründlich bei Forschern auf diesem Gebiet und ist Mitdenker mit einer beachtlichen Portion eigener Gedanken. Er ist sprachgewandt, hat einen flüssigen, gewandten Stil, der einen Non-Native Speaker dazu veranlasst, den Quicktionary (Übersetzungsscanner) über Lexeme gleiten zu lassen, die man in der angelsächsischen wissenschaftlichen Literatur sonst kaum findet.

Brodericks Schreibbegabung hat die Produktion von 40 Buchtiteln beflügelt, von denen man ca. 30 im Internet aufstöbern kann. Science Fiction ist meist das Spielfeld seiner zum Druck gebrachten Phantasie. Die Wissenschaft hat es ihm angetan, auch die real existierende. Auf Fiktion verzichtet er in einem Drittel seiner Schriften. Als spätberufener Promovend widmet er sich in einer Dissertation wissenschaftstheoretischen Fragen. Eine Schrift über die

---

18 Prof. Dr. Suitbert Ertel ist emeritierter Professor für Psychologie an der Universität Göttingen.

Zukunft der Nanotechnologie ist in deutscher Übersetzung als Rowohlt-Taschenbuch erhältlich. In der Newsgroup PDL (parapsychology discussion list), in die man nur hineinkommt, wenn genügend Mitgliederempfehlungen vorliegen, ist er einer der anregendsten und hilfreichsten Diskutanten.

Broderick selbst hat sich durch die Beziehungen zur Elite der parapsychologischen Forschung, die sich in der Newsgroup anbieten und die er individuell vielfach vertiefte, Einblicke in die Labors und Forschungsumfelder verschafft. So kam ein Report zustande, dessen Titel auch hätte heißen können: *Inside the Circle of Psi Researchers, Outside the Gates of Science*. Insofern unterscheidet sich diese Schrift auch weitgehend von anderen, die in die Psi-Szene einführen wollen. Sie ist keineswegs trocken, unpersönlich, lehrbuchhaft systematisch, sondern ungefähr das Gegenteil von alledem.

Broderick schreibt anschaulich und metaphorisch. James Carpenters jüngste Ausdeutung der Rolle von Psi in unserem Leben – sie ist die eines Allround-Schrittmachers mit „First-sight“-Funktion – beendet er mit „Psi, then, gets us ready for what’s coming at us, like a social guide muttering discretely in our ear, tipping us off to the names and status of those we are about to meet, directing us to the correct dinner utensil or appropriate garment for the occasion“ (p. 240). Gepflegt umgangssprachlich klingt „Hypotheses, even quite clever hypotheses, are a dime a dozen“ (p. 169), es gibt sie also „wie Sand am Meer“. Der Leser wird angesprochen: „If you remain adamantly skeptical, come along for the ride anyway“ (p. 215), oder „You might be tempted to roll your eyes at this description“ (p. 103). Und Broderick schreibt persönlich: „I had to put up with at the deconstruction seminars I attended mutinously for some years during my PhD studies“ (p.103). Er schreibt lieber mit der Attitüde eines Fragestellers, nicht mit der eines Faktenvermittlers: „What is it for?“ (p. 214), „Is there anything to it?“ (p. 17), „Can this task be taken seriously?“ (p. 32), „What function do such phenomena subserve?“ (p. 16), „What causes them? How do they come about? What is the physics of psi?“ (p. 17).

Was bringt das Buch inhaltlich zur Sprache? Die Anfänge der experimentellen Parapsychologie von J.B. Rhine mit biographischer Würze; die erstaunlichen ASW-Leistungen der Psi-Stars der ersten Stunde und das Versiegen ihrer Kräfte; die angestregten, aber vergeblichen Versuche eines Archibald Wheeler (1976), die Parapsychologie aus der American Association for the Advancement of Science hinaus zu katapultieren; die solide Forschungsarbeit, die im Princeton Engineering Anomalous Research Team (Jahn & Dunne) geleistet wurde mit dem Debakel FAMMI-GARP-PEAR am Ende; die Blütezeit des Remote Viewing von Puthoff und Targ mit vielen Begleiterscheinungen, einschließlich der unbedeutenden Rolle, die Puthoffs Zugehörigkeit zur Scientology gespielt haben könnte; die Verleugnung der eigenen ASW-Leistungen des Keith Harari, der seine am eigenen Leib erfahrenen Evidenzen später nicht mehr wahr haben wollte; die Beiträge der Remote Viewer Ed Dames, Lynn Buchanon, Paul Smith, Joe McMoneagle und anderer zur Stargate Untersuchung der CIA; den unübersichtlichen Rummel um Stargate aus der Sicht des ausgebooteten Leiters Ed May; das Aufeinander-

treffen der sich widersprechenden Urteile von Hyman und Utts über das Stargate-Projekt für die American Institutes for Research (AIR); die phantastische präkognitive Beschreibung der Gefangennahme von Saddam Hussein durch die Remote-Viewer-Gruppe um Stephan Schwartz – und warum der Erfolg nicht mit Osama bin Laden wiederholt wird; McMoneagles öffentliche Vorführungen seiner meist erfolgreich verlaufenden Hellsehversuche – an die hundert –, die in Japan auf weniger Widerstand stoßen als in den USA; die probeweisen ASW-Testserien, die vom Verteidigungsministerium des UK (finanziert mit 18,000 £) nach dem 11. September 2001 durchgeführt wurden und deren Ergebnisse dem Vorurteil der Beurteiler zum Opfer fielen; die aufregenden Befunde von Spottiswoode, die besagen, dass die Position eines Ortes auf der rotierenden Erde gegenüber dem Weltraum (Local Sidereal Time) mit der ASW-Häufigkeit an diesem Ort zusammenhängt, und deren Relativierung; die Berichte aus dem ganz anders gearteten Global Consciousness Projekt (GCP) von Roger Nelson, wonach die Emotionen von Menschenmassen bei weltweitem Vorkommen zur gleichen Zeit die Vorgänge beim Isotopen-Zerfall in Zufallsgeneratoren in dieser Zeit beeinflussen sollen, und dass und warum Ed May diese These kompromisslos ablehnt; die Vorführleistungen von Psi, wonach im Presentiment-Experiment die Darbietung abscheulicher Bilder in kleinsten Bruchteilen einer Sekunde im voraus physiologisch gemeldet werden (Bierman, Radin); die überraschenden ASW-Ergebnisse der Göttinger Pingpongball-Versuche, die unter natürlichen Bedingungen besonders gut gelingen und unter unnatürlichen Bedingungen, die Skeptiker fordern, auch bei ihnen, mit geringerem Erfolg allerdings, vorgeführt wurden.

Der verbleibende Teil des Buches, nahezu die Hälfte (S. 165-311), ist den Theorien um Psi gewidmet. Zunächst seien nur die von Broderick abgehandelten Ansätze aufgezählt, die er meist nicht ohne eigene Zurückhaltung, Zweifel und Fragen darstellt: die quantentheoretischen Deutungen von Walker, Bierman, Houtkooper und Radin (diese werden am ausführlichsten behandelt); die Entscheidungsverstärkungstheorie von May, Utts und Spottiswoode (decision augmentation theory, DAT), die die PK-Phänomene als Präkognitionsprozesse verstehen und somit nicht mehr als quasi-kausale Kategorie gelten lassen will; von Lucadous Modell der pragmatischen Information (MPI), wonach für das Vorkommen von Psi dessen Einbettung in Bedeutungszusammenhänge entscheidend sei; die im Modell von Rex Stanford (Psi Mediated Instrumental Response, PMIR) sich ausdrückende Vorstellung, dass Psi, ohne bewusst zu werden, an der Steuerung des alltäglichen Handelns des Menschen beteiligt sei; einen ähnlichen Entwurf von John Carpenter, der noch extremer normalpsychologisch ausgearbeitet ist, sein „first-sight model“, nach dem Psi nicht erst bei Handlungsentwürfen, sondern schon auf elementarer Ebene der Informations- und Gedächtnisorganisation eine Rolle spielen soll; die Trickster-Theorie von George Hansen, die ein obskures dämonisches Element ins Geschäft einschleusen will; Sheldrakes morphische Resonanz, die aber nur cursorisch berührt wird; die schwache Quantentheorie, deren Ursprung (implizit und fälschlicherweise)

bei Harald Walach und Stefan Schmidt gesehen wird, wonach die Dualität von „Matter“ und „Mind“ durch ein transzendentes Element zum Verschwinden gebracht werden soll.

Broderick arbeitet sich durch die Theorienlandschaft mit einiger Zähigkeit hindurch, immer mit Blick auf seine eigene durchschimmernde Präferenz, die mögliche sinnvolle Rolle von Psi in der Evolution. „Let us suppose for the sake of argument that psi is an evolved function like sight, like laughter, like the capacity to digest oranges or milk“ (p. 223). Hier lässt er seiner Science-Fiction-Phantasie freien Lauf. Unterstützung findet er bei Richard Broughtons darwinistisch eingefärbter Überlebensinterpretation, die er auch bei Robin Taylor vorbereitet findet. Stanfords und Carpenters Theorien führt er an, weil sie sich evolutionär unterbauen lassen. Sodann neigt er dazu, die Psi-Prozesse mit einer besonderen Funktion zu versehen, die er mit Chomskys angeborenen Formbildungsprozessen der generativen Grammatik vergleicht: „Cognitive psychologists and neuroscientists have found numerous instances of preset forms and patterns into which our perceptions are poured, like jelly into a mold. Might psi make use of these formal constraints, this hunger for order and shapeliness?“ (p. 246). An dieser Stelle nähert sich Broderick neueren Ideen des Rezensenten, der mit einer besonderen Balltestversion die Hypothese überprüft und bestätigt gefunden hat, dass mit unbewusster Psi-Tendenz Formen entstehen, wo man nach Mainstream-Ansicht nur Chaos erwarten würde. Broderick, der von meinen Untersuchungen durch Diskussionen in der PDL-Newsgroup wusste, hatte mich um unveröffentlichte Ergebnis-Abbildungen gebeten, die ich in seinem Buch mit akzeptablen Kommentaren von ihm wiederfand.

Um Brodericks Buch mit voller Zufriedenheit zu lesen, bedarf es allerdings einer besonderen Einstellung. Man sollte es lesen, um parapsychologische Phänomene mit anderen Augen zu sehen, um auf andere als die einem sonst geläufigen Gedanken zu kommen. Man sollte sich gestatten, unterhalten zu werden und sollte Lesevergnügen erleben wollen, ohne einen gedanklich exakten Aufbau und eine systematisch sich entfaltende Ordnung zu erwarten. Man sollte an den inhaltlich rätselhaften Überschriften keinen Anstoß nehmen: „The Sun Also Rises“, „Seeing the Lions“, „Into the Woods“. Man sollte nicht meinen, das Buch sei besonders geeignet, es später einmal zum Nachschlagen verwenden zu können, das wird trotz eines Sach- und Personenregisters etwas schwierig werden. Man findet eher flexible Frage- als markante Aussagesätze. Doch gibt Broderick eine Menge zitierbarer Sätze und Text-Abschnitte von anderen Autoren wörtlich wieder. Es lohnt sich, diese und auch manches von Broderick selbst mit einem Marker hervorzuheben, um es vielleicht später einmal nachlesen oder auch verwenden zu können.

Im Ganzen: *Outside the Gates of Science* ist ein nicht alltägliches, originelles und lesenswertes Buch eines „Rationalisten“ – so bezeichnet sich der Autor selbst –, nicht nur eines zurückhaltend skeptischen, sondern auch eines offenen und phantasievollen Rationalisten. Er bringt es fertig, seine Gedanken zwischen Fact und Fiction, zwischen Tatsachen und Spekulation hin- und herwandern zu lassen, problemloser und sorgloser als Wissenschaftler an der Front der Forschung selbst dies könnten oder zum Ausdruck bringen würden.

Nicolas Benzin

### **Grundlagen der Paläo-SETI**

**Band 1: Der Hypothesenrahmen**

Benzin/Lulu Enterprises, Frankfurt/Main 2006

Keine ISBN, 56 Seiten, € 6,95

#### **Rezensent:**

INGBERT JÜDT<sup>19</sup>

Nicolas Benzin hat im Internet-Verlag „Lulu Enterprises“ eine schmale Schrift von 56 Seiten Umfang veröffentlicht, die in ihrem Titel „Grundlagen der Paläo-SETI“ andeutet, der erste Teil einer Reihe oder einer systematischen Arbeit zu sein, und mit ihrem Untertitel „Der Hypothesenrahmen“ eine Darlegung erwarten lässt, welche Annahmen, dem Verfasser zufolge, dem Kernbestand des als Präastronautik oder Paläo-SETI benannten Themenfeldes zugeordnet werden sollen.

Benzins „Grundlagen“ sind eine kurzgefasste Darstellung der Entwicklung präastronautischer Ideen bei ihren wichtigsten Vertretern. Die Darstellung ist weder vollständig noch systematisch, sondern, wie Benzin selbst sagt, „fragmentarisch“ und auf die Einflüsse des deutschsprachigen Raums beschränkt. Der Schwerpunkt liegt zudem auf dem 20. Jahrhundert. Es überrascht nicht, dass Benzin als der Präsident der Giordano-Bruno-Gesellschaft die Reihe der Vertreter von Paläo-SETI-Gedankengut eben mit Giordano Bruno beginnen lässt, wieweil dieser den Gedanken äußert, dass ein Zusammentreffen zwischen den Bewohnern der Erde und denen anderer Welten eher überflüssig und schädlich sei, und dass diese Idee eines Kontaktes nur als Gedankenspiel und nicht als Aussage über eine historisch vergangene Tatsache formuliert sei.

Die nächste genannte Person ist Charles Fort, dem Benzin immerhin vier Seiten widmet. Fort ist zum einen aufgrund eines methodischen Prinzips wichtig, auf dem auch der Gedanke einer „Anomalistik“ beruht, nämlich, „dass unser heutiges scheinbar sicheres ‚Wissen‘ auf dem Ausschluss unbequemer und schwer zu integrierender Daten beruht – den sogenannten Verdammten“ (S. 11). Fort ist Benzin zufolge weiterhin wichtig aufgrund seines Glaubens, dass die Erde in früheren Zeiten der Gegenstand von Konflikten zwischen außerirdischen Kulturen gewesen sei und heute von einem Sieger jener Konflikte stillschweigend kontrolliert werde, sowie aufgrund seiner „materialistischen“ Deutung von Wesenheiten der religiösen Überlieferungen als Besuchern aus dem Weltraum.

In einem weiteren Abschnitt geht Benzin auf die Einflüsse russischer Autoren ein und nennt hier Konstantin Ziolkowski, Nikolai Rynin, Jacob Perelman und Matest Agrest. Insbe-

---

<sup>19</sup> Ingbert Jüdt, M.A., ist Soziologe und arbeitet als freiberuflicher Softwareentwickler.

sondere Agrest verwendete den Gedanken historischer außerirdischer Kontakte im Sinne einer materialistischen Bibelkritik.

Als letzte wesentliche Einflussquelle auf die Ausbildung von präastronautischem Gedankengut vor dem Auftreten Erich von Dänikens gelten Benzin die Schriften von Louis Pauwels und Jacques Bergier. In ihnen findet Benzin einen auch die Präastronautik prägenden *Kultur-optimismus*, insofern sie „von der fernsten Vergangenheit in eine Zukunft mit nahezu unbegrenzten geistigen *und* technischen Fähigkeiten des Menschen“ weisen (S. 20), sowie eine „Aufbruchstimmung“ (S. 22).

Nunmehr lässt Benzin Erich von Däniken auftreten, wobei er dessen Einfluss mit einem 1964 in *Neues Europa* veröffentlichten Artikel beginnen lässt. Dieser Artikel enthält u.a. die Forderung nach einer „modernen Übersetzung“ alter Märchen und Sagen. Dänikens Bestseller *Erinnerungen an die Zukunft* ist demnach nicht deshalb bedeutend, weil er seine erste Veröffentlichung gewesen wäre, sondern weil er erstmals ein Massenpublikum auch außerhalb der klassischen bildungsbürgerlichen Schichten erreichte.

Weitere Entwicklungsschritte der Präastronautik sind die Gründung der „Ancient Astronaut Society“ 1973, die Einführung des Begriffs „Astroarchäologie“ (Luis Navia), die Theorie vom „12. Planeten“ des Sonnensystems (Zecharia Sitchin), das Hinzufügen eines materialistischen Kreationismus durch Erich von Däniken, die Anknüpfung an das Thema der UFO-Sichtungen und Versuche einer Systematisierung dessen, was unter Präastronautik zu verstehen sei.

Diese Diskussion führte nicht zuletzt zu einer Selbstfestlegung auf den Begriff der „Paläo-SETI“ für das, was bis dahin unter dem weniger wissenschaftlich klingenden Begriff „Präastronautik“ firmierte. Für die Berührungspunkte mit der UFO-Thematik werden insbesondere Ideen von Jacques Vallée (UFO-Besetzungen als „Bewohner einer anderen Realität“, S. 34) und Johannes Fiebigs „Mimikry-Hypothese“ vorgestellt.

Schließlich geht Benzin noch auf die Abkehr von einem notwendig positiven Bild außerirdischer Besucher ein (Thomas Mehner, Walter-Jörg Langbein) sowie auf das von Däniken Mitte der 1990er Jahre entwickelte Konzept einer „Paläo-SETI-Philosophie“, welches genau genommen (ohne dass Benzin dies sagt oder sieht) die Forderung nach einer empirischen Bestätigung der Paläo-SETI-Hypothese zugunsten einer bloßen inneren Konsistenz des Gedankengebäudes zurückstellt.

Der Wesensgehalt der „Paläo-SETI“ wird von Benzin abschließend in einem Satz zusammengefasst: „Außerirdische, wie auch immer geartete Intelligenzen, standen mit der Erdmenschheit in Kontakt und haben Spuren dieses Kontaktes hinterlassen“ (S. 44). Sein Schlusssatz ist eine weitreichende Behauptung, bei der nicht ersichtlich ist, wie sie durch die vorangegangene Argumentation gedeckt wird: „Durch die stete Erweiterung und Verknüpfung mit anderen Forschungsbereichen, kommt der Paläo-SETI-Hypothese heute ein hoher Erklärungsgehalt zu – und sie wird, sollte sie auch eines Tages in ihrer heutigen Form verworfen

werden müssen, einen wichtigen Beitrag zum wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt und zur Aufhellung unserer Vergangenheit leisten“ (S. 44).

Dieser Schlusssatz steht interessanterweise in Widerspruch zur ganzen Anlage und Ausführung der schmalen Schrift: Sie tritt von vornherein mit dem ermäßigten Anspruch auf, nicht einmal eine Geschichte der Paläo-SETI sein zu wollen, und bietet anschließend etwas, was man möglicherweise als Nachzeichnung einer Entwicklungslogik bezeichnen könnte. Nicht ausführlich genug, um Geschichtsschreibung sein zu können, und ohne eine Ambition, die dargestellten Standpunkte in ihren Sachaussagen systematisch zu verteidigen, vermittelt Benzins Aufsatz allenfalls eine Ahnung davon, wie wesentliche Kernbehauptungen der Paläo-SETI im Zeitverlauf auseinander hervorgegangen sind und aufeinander aufgebaut haben. Einen Versuch, plausibel zu machen, worin der „hohe Erklärungsgehalt“, den Benzin der Paläo-SETI-Hypothese zumisst (und der dem Selbstbild der Paläo-SETI-Bewegung entsprechen dürfte), begründet sein soll, bleibt er dem Leser schuldig. Allenfalls bleibt uns die schwache Hoffnung, dass dies in einem späteren Band jener Reihe, die der Aufsatz im Titel ankündigt, nachgeholt werden könnte.

Ohne eine solche belegmittelbewehrte, systematische Argumentation bleibt Benzins „Band I“ bis auf weiteres ein chronologisches Florileg präastronautischer Ideen für den scholastischen Gebrauch innerhalb der Bewegung – keine Auseinandersetzung mit der Kritik, sondern eine Rede an die Gläubigen.